

# Sächsische Abendzeitung.

## Amtsblatt

für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Schandau, sowie für den Stadtgemeinderath zu Hohnstein.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Die „Sächs. Abendzeitung“ erscheint Mittwoch und Sonnabend und ist durch die Expedition dieses Blattes für 1 Mark 25 Pf. vierteljährlich zu beziehen. — Inserate für das Mittwochblatt werden bis Dienstag früh 9 Uhr, für das Sonnabendblatt spätestens bis Freitag früh 9 Uhr erbeten. — Preis für die gespaltene Corpusspalte oder deren Raum 10 Pf., Inserate unter fünf Zeilen werden mit 50 Pf. berechnet, (tabellarische oder complicirte nach Uebereinkunft.) — Inserate für die Abendzeitung nehmen an in Dresden und Leipzig die Annoncen-Bureau von Haasenstein & Vogler, Invalidentanz und Rud. Mosse, in Frankfurt a. M. G. L. Daube & Co.

№ 66.

Schandau, Sonnabend, den 18. August

1894.

### Amtlicher Theil.

#### Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Untereßlers Friedrich Eduard Griebach in Schöna ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichnis der bei der Vertheilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlussfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke der Schlusstermin auf

den 19. September 1894, Vormittags 1/2 12 Uhr vor dem Königl. Amtsgerichte hier selbst bestimmt.

Schandau, den 16. August 1894.

Altnar Köhler,  
Gerichtsschreiber des Königl. Amtsgerichts.

#### Freiwillige Grundstücksversteigerung.

Auf Antrag der Erben der verstorbenen Frau Auguste Wilhelmine verw. Schulze

geb. Jöhne soll das zu deren Nachlass gehörige Hausgrundstück Nr. 80 D des Brandkatasters und Fol. 213 des Grundbuchs für Königstein

am 20. September 1894

Vormittags 11 Uhr

an hiesiger Amtsstelle versteigert werden.

Das Grundstück liegt an der Gunnersdorfer Straße und ist 51 □ R groß und von dem gerichtlichen Sachverständigen auf 7000 Mk. geschätzt worden. Die Gebäude sind mit 6590 Mk. in der Brandkasse eingeschätzt.

Die Versteigerungsbedingungen sind an Amtsstelle zu erfahren.

Königstein, den 10. August 1894.

Königliches Amtsgericht.

Brunst.

Alt. Fischer.

### Nichtamtlicher Theil.

#### Locales und Sächsisches.

Schandau. Die am 16. August erschienene 21. Nummer der Anst. von Bad Schandau weist 1266 Parteien mit 2634 Personen und 16205 Passanten nach.

Am 14. d. M. wurde auf Reinhardtödorfer Revier eine königliche Hochwildjagd abgehalten, an der Se. Maj. der Königl. Hoheit Prinz Georg, der Kammerherr Graf v. Fabricie und der Flügeladjutant Major Freiherr v. d. Voßsche-Striethorst theilnahmen. Nach Verdingung der Jagd fand in Studig's Hotel „Quisjana“ das Diner statt. Die Rückfahrt ins Sommerhoflager zu Pillnitz erfolgte unter Benutzung des abends 9 Uhr 14 Minuten in Krippen abgehenden Zuges.

Geringste Fahrwasserstiefen auf der sächsischen Elbstromstraße am 14. August 1894 bei einem Wasserstande von 86 Centimeter unter Null am Dreßdner Pegel in Centimetern. Schöna bis Schandau 135, Schandau bis Rathen 135, Rathen bis Pillnitz 140, Pillnitz bis Dreßden (Alberbrücke) 140, Dreßden (Alberbrücke) bis Weißfen (Eisenbahnbrücke) 140, Weißfen bis Riesa 145, Riesa bis Landesgrenze 145.

Eine ausgezeichnete Honigernte steht und bevor! Aus der Lüneburger Heide wird nämlich geschrieben: „Die Heide blüht!“ Dieser Ruf ist dem Heide-Zwiler ein gar lieblicher Gruß, denn er sagt ihm, daß er nunmehr seine Bienenvölker, die vordem theils in den Marschen, theils im Braunschweigischen und Hildesheimischen untergebracht waren, um der Rapoblüthe den Honig zu entziehen, der Heide anvertrauen kann, die ja den berühmten Heidehonig liefert. In diesem Jahre hat die Heide ungemein viel Blüthen angefaßt, und da auch Linden und der Buchweizen vorzüglich geblüht haben, so giebt es ein ausgezeichnetes Honigjahr.

Schon oft ist nachgewiesen worden, daß Speisepilze einen außerordentlich hohen Nährwerth besitzen, der sie hoch über die Kartoffel und andere dieser ähnliche Nahrungsmittel stellt. Speisepilze könnten also nicht nur Nahrungsmittel, sondern wirkliche Nahrungsmittel sein, wie dies ja auch für viele Gegenden schon seit Langem zutrifft. Nicht selten treten die Pilze in den Wäldern in solchen Mengen auf, daß in wenigen Minuten für Familien ein außerordentlich wohlschmeckendes und nährstoffreiches Gericht gesammelt werden könnte, welches in fast allen Punkten die gewöhnliche Kartoffelnahrung übertrifft, und sehr leicht könnten sich Arme durch Sammeln der Speisepilze einen gewissen Gelderwerb sichern. Es ist unweifelhaft, daß in dieser Hinsicht Vieles geschehen könnte, um den Speisepilzen bei uns eine allgemeine Aufnahme als Volkswahrungsmittel zu sichern; vor allen Dingen ist es aber nöthig, daß die Kenntniß der Pilze eine allgemeinere wird, denn die Furcht vor Vergiftung durch Verwechslung giftiger mit eßbaren Pilzen ist durchaus nicht unbegründet.

Den Landwirthen zur Nachricht, daß infolge der außerordentlichen Regengüsse das Getreide in den Feimen wächst und es daher rathsam ist, die Feimen zu untersuchen. In Stauchitz mußte aus diesem Grunde eine Feime schleunigst abgetragen werden.

Der Königl. sächsische Staatsanwalt hat, wie von Wolff's Bureau richtig gemeldet worden ist, den ersten Staatsanwälten bei den Landesgerichten und den ihnen beigeordneten Beamten den Wunsch zu erkennen gegeben, daß sie sich der Mitgliedschaft bei Militärvereinen enthalten möchten. Die Verfügung ist, wie das amtliche „Journal“ schreibt, mehrfach mißverstanden worden. Man hat sie als ein Anerkennung aufgefaßt, daß die Militärvereine den politischen Vereinen zuzuzählen seien. Dieser Sinn hat der Verfügung fern gelegen, durch die vielmehr ein gleiches, in Bezug auf politische Vereine im Jahre 1891 ausgesprochenen Wunsch über seinen Rahmen hinaus auf Vereine ausgedehnt worden ist, die an sich nicht unter die frühere

Verfügung fallen würden. Veranlassung zu der neueren Verfügung haben die vielfachen in Bezug auf Militärvereine hervorgetretenen Angriffe und Streitigkeiten gegeben, die auch wiederholt schon die Strafgerichte beschäftigt haben. Das Motiv beider Verfügungen ist aber dasselbe, nämlich der Wunsch, die Staatsanwaltschaften bei ihren amtlichen Entschuldigungen thunlichst gegen den Vorwurf der Befangenheit sicher zu stellen. Deshalb ist auch der Wunsch nur an die ersten Staatsanwälte und an die ihnen im Sinne von § 145 des Gerichtsverfassungsgesetzes beigeordneten Beamten gerichtet, nicht auch, wie in mehreren Zeitungen irrtümlich gemeldet worden ist, an die staatsanwaltschaftlichen Subalternbeamten.

Anlässlich des Krippener Vogelschießens wird die Staatsbahnverwaltung vom 26. und 27. August die vormittags 10 Uhr 32 Minuten und 5 Uhr 39 Minuten von Königstein nach Bodenbach, sowie die Nachmittags 3 Uhr 20 Min. und abends 9 Uhr 45 Min. von Bodenbach nach Dreßden abgehenden Personenzüge zum Ausnehmen und Absetzen von Reisenden in Krippen anhalten lassen.

Am 10. d. Nachmittag machten drei Criminalpolizisten von Dreßden in Schöna einen glücklichen Fang. Dieselben fanden sich nach und nach auf dem Bahnhof ein und waren zwei von ihnen als Touristen, einer aber als Radfahrer verkleidet. Der Eine schien auch einen falschen Bart zu tragen. Sie setzten sich vor die Bahnhofrestauration, waren anscheinend ganz in ihre Bäder verwickelt und kein Mensch ahnte etwas anderes in ihnen, als harmlose Reisende. Bald kam ein gut gekleideter Herr vom Orte Schöna her den Berg herab und setzte sich in die Nähe der Vergnügungsreisenden. Er schien auf einen Jag zu warten und benahm sich auffallend ängstlich. Nach einiger Zeit standen die Touristen auf, gingen anscheinend an jenem Vorüber, umringten ihn jedoch plötzlich und fesselten ihn im Handumdrehen. Er hatte zwar einen scharfgekladen Revolver bei sich, kam jedoch gar nicht dazu, ihn zu gebrauchen. Wie man hörte, soll der Festgenommene ein fleckbüchsig verfolgter Beamter gewesen sein. Derselbe wurde dann mit dem nächsten Zuge nach Dreßden geschickt. Unterwegs hatte sich das Gerücht verbreitet, der Raubmörder Köppler sei verhaftet worden. In Pirna und in Dreßden auf dem böhmischen Bahnhofe wurde das Coupé, in welchem die Beamten mit ihrem Gefangenen saßen, beinahe vom Publikum gestürmt. Alle wollten Köppler sehen und die Beamten hatten nur zu thun, um ihren Mann unverfehrt abzuliefern.

Gottleuba. In diesem Jahre haben die Beerengänger in der Preiselbeerernte ein befriedigendes Geschäft gemacht. Es ist seit Jahren die Einrichtung getroffen, daß die wohlschmeckende Waldfrucht vor dem festgesetzten Termine nicht gesammelt werden darf. Dieser Tag fällt in der Zeit des 15. August. Heuer war der 10. d. M. als Preiselbeererntag bestimmt. Nur die mit einer Legitimation versehene Person ist berechtigt, Preiselbeeren zu pflücken. Ein sogenannter Preiselbeerzettel kostet 10 Pfg. Der Zubrang war ziemlich stark. Weit über 200 Personen haben gesammelt. Man schätzt gegen 1000 Liter, welche am genannten Tage eingeholt wurden.

Dreßden. Am 16. August ging hier ein schweres Gewitter nieder, das mit einem wolkenbruchartigen Regen verbunden, von Hagelschlag begleitet war. Ein Mann wurde auf der hiesigen Falkenbrücke vom Blitz erschlagen.

Im Monat Juli sind bei der Königl. Alterrentenbank in Dreßden (Sandhausstraße 16) in 397 Einlagen 200 045 Mark eingegangen, seit Anfang des Jahres im Ganzen 1 445 941 Mark (gegen 1 224 077 Mark in den ersten 7 Monaten des Jahres 1893). Davon entfallen 445 400 Mk. allein auf die Stadt Dreßden, über 200 000 Mark auf Leipzig und über 100 000 Mark auf die Stadt Chemnitz und die Amtshauptmannschaft Dreßden-Neustadt,

#### Eine Schlappe der französischen Justizverwaltung.

Der große Anarchistenprozess, der eine Woche hindurch vor dem Pariser Schwurgerichte spielte, ist ausgegangen, wie das berühmte Hornberger Schießen. Denn nachdem der Prozess gegen die dreißig Anarchisten von der französischen Justizverwaltung mit so großer Pompe und auf Grund überaus schwerwiegender Beschuldigungen eingeleitet worden war, nimmt sich sein Ausgang, die Freisprechung fast sämtlicher Angeklagten, um so kläglicher aus. Es sollte durch den Prozess die Existenz einer fürchterlichen Geheimverbindung zum Zwecke der Verübung von allerhand Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft nachgewiesen werden, ja, einige der Angeklagten wurden sogar vom Generalstaatsanwalt direct beschuldigt, mit die intellectuellen Urheber der während der letzten Jahre in Frankreich ausgeführten anarchistischen Verbrechen zu sein. Aber es ist dem öffentlichen Ankläger im Laufe der Prozessverhandlungen weder gelungen, die letztere Anschuldigung unumstößlich zu begründen, noch das Bestehen der anarchistischen Geheimverbindung darzutun, um dererwillen ja der ganze Prozess überhaupt erst inscenirt wurde. Wenn unter solchen Umständen die Pariser Geschworenen zu einem „Nicht-Schuldig“ gegenüber den ihnen vorgelegten Fragen nach den anarchistischen Verbrechen der Angeklagten gelangten, so ist dieser Wahrspruch allerdings auch ganz erklärlich.

Es kann demnach wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß die gesammte Anklage überflüssig und ohne vorherige sorgfältige Erwägung der hauptsächlichsten Anklagepunkte erhoben worden ist. Auf's Geratewohl hatte sich die französische Justizverwaltung eine Anzahl Personen unter dem Verdachte herausgesucht, dieselben ständen in geheimer Verbindung miteinander behufs Verübung anarchistischer Verbrechen, um ihnen alsdann mit Anwendung eines großen Zeugenapparates u. s. w. den Prozess zu machen. Aber in keiner Weise hat sich den Angeklagten die Begründung dieses Verdachtes nachweisen lassen und die nothgedrungenen Folge war die Freisprechung aller dreißig Angeklagten, soweit es sich um ihre angebliche Theilnahme an der behaupteten verbrecherischen Genossenschaft handelte. Offenbar hat sich also die französische Justizverwaltung in der Affaire der „dreißig“ eine Blöße gegeben und nimmt sich dieselbe um so empfindlicher aus, als allerdings wohl alle in den Prozess verwickelt gewesenen Personen mindestens der Theorie nach Anhänger des Anarchismus sind. Der Generalstaatsanwalt hätte darum in der ganzen Angelegenheit mit doppelter Vorsicht vorgehen müssen, basirt aber eben nicht geschehen; natürlich triumphiren jetzt die französischen Anarchisten über den ihnen so günstigen Ausgang des Pariser Prozesses.

Der Vorgang wirbelt in Paris nicht geringen Staub auf und es ist nicht unmöglich, daß die ganze Sache noch irgendwelche politische Folgen nach sich ziehen wird. Fast die gesammte Pariser Presse äußert ihre Unzufriedenheit mit den Justiz- und Polizei-Behörden wegen der leichtfertigen Einleitung und Führung des Prozesses gegen die Anarchisten. Der „Figaro“ fürchtet, die Opposition könne den Ausgang des Prozesses für ihre Ideen ausnutzen. Puibartand, der Secretär der Präfector, der als Urheber des Prozesses gilt, erscheint in seiner Stellung erschüttert. Die radicalen Mätter meinen, die Jury habe unterscheiden wollen zwischen den Propagandisten der That und den fortschrittlichen Theoretikern; der Ausgang des Prozesses werde der Autorität des Gesetzes nicht schaden. Die gemäßigten republikanischen und die conservativen Organe beklagen die Freisprechung. Einige machen die Geschworenen, andere die Gerichtsbehörde dafür verantwortlich.



während noch 14 der übrigen Verwaltungsbezirke mit Beträgen zwischen 10000 und 64000 Mark beteiligt sind.  
— Am 31. August und 1. September d. J. hält der „Deutsche Seiler- und Reepschläger-Verein“ seinen VII. Verbandstag ab und zwar in Dresden, Helbig's Etablissement. Mit dem Verbandstag verbunden und an derselben Stelle findet eine Fach-Ausstellung für Seiler und Reepschläger statt. Die Redaction der „Deutschen Seiler-Zeitung“ Berlin N.O. 18, theilt Interessenten die Tagesordnung u. s. w. auf Anfrage gern mit.

— Das Programm für das am Sonntag den 19. bis Mittwoch den 23. ds. Mo. auf dem Schützenhofe in den Trachenbergen stattfindende I. Wettin-Bundeschießen der Schützenvereine Sachsens hat nunmehr seine Festsetzung gefunden. Sonntag den 19. d. M. vormittags 10 Uhr erfolgt hiernach mittelst Straßenbahn vom Leipziger Bahnhofe aus die gemeinschaftliche Fahrt der Schützen bis „Wilder Mann“, von wo aus dann der Festzug nach dem Schützenhof sich in Bewegung setzt. Zur Freude der dieses Fest veranstaltenden Gesellschaft sind zahlreiche Anmeldungen resp. Einschreibungen werthvoller Prämien von vielen Schützen-Gesellschaften Sachsens, darunter speciell Dresden erfolgt. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die von den Damen der priv. Schützen-Schützen-Gesellschaft zu Dresden gestiftete Summe von 225 Mark zum Ankauf von Ehrenprämien.

— Ein 16 Jahre alter Schreiber von Dresden, der Sohn rechtschaffener Eltern, unterschlug den letzteren kürzlich 40 Mark, die ihm zum Bezahlen einer Rechnung übergeben worden waren, und kam dann nicht wieder nach Hause. Nachdem er das Geld verbüßelt hatte, mietete er sich bei fremden Leuten ein, indem er denselben allerlei über seine persönlichen Verhältnisse vorschwindelte, und bei nächster Gelegenheit öffnete er dort einen fremden Koffer und stahl 23 Mk. aus demselben. Mit diesem Gelde verschwand er wieder. Kurze Zeit darauf wurde er jedoch von der Polizei abgefaßt und verhaftet.

Am 1. Juli d. J. wurde vertragmäßig das Elektrizitätswerk der Stadt Königsbrück, nach der Volkszählung von 1890 ein Städtchen mit nur 244 Einwohnern, fertig gestellt und dem Betrieb übergeben. Das in jeder Beziehung tadellos ausgeführte und vorzüglich functionirende Werk wurde von Herrn Civil-Ingenieur Oskar Beyler in Dresden, Wapburgstraße 2, 1. Etage, Vertreter der Firma Siemens & Halske, Charlottenburg, nach dem Dreileitersystem gebaut und für eine Gesamtleistung von 2000 Voltampere projectirt. Das oberirdisch geführte Leitungssystem ist über die ganze Stadt vertheilt, und sind bisher etwa 1000 Glühlampen und mehrere Motoren angeschlossen. Das Licht ist ein sehr gleichmäßiges.

Ein Gastwirth in Weissen hatte sich am 14. August Nachmittag ein großes, spitz geschliffenes Küchenmesser gekauft und dasselbe unvorsichtiger Weise in die innere Seitentasche seines Rockes gesteckt. Als er nun im Kreise der mitanwesenden Gäste beim Glase Bier sitzt, fällt ein Bierunterfeger zu Boden. Der Gastwirth blickt sich schnell nach demselben, denkt aber hierbei nicht an den gefährlichen Inhalt seiner Tasche und stößt sich das scharfe Messer ungefähr anderthalb Zoll tief in das Fleisch des rechten Oberarmes. Glücklicher Weise wurden edlere Theile nicht verletzt.

Die vielen Strafverfügungen und Unannehmlichkeiten, welche durch eine allzu strenge Anwendung der Strafbestimmungen des Wechselstempelgesetzes Handel und Verkehr fortwährend in empfindlicher Weise berühren, sobald gegen die Vorschriften über das Aufkleben der Wechselstempelmarken auch nur die geringsten formalen Verstöße geschehen, hatte, wie der „Confectionär“ mittheilt, zu einer Verfügung an die Steuerbehörden geführt, Wechselstempelhinterziehungen auf sich beruhen zu lassen, falls offenbar nur Versehen vorliegen. Trotzdem bleibt die Handhabung dieser Strafbestimmungen eine so strenge, daß auf Anregung der Handels- und Gewerbekammer in Chemnitz die deutschen Handelskammern den deutschen Handelstag für die Angelegenheit zu interessieren gesucht haben. Das Präsidium dieser Corporation wird den Vorschlag der Handelskammern, deutliche Angabe durch Vordruck auf der Rückseite der Wechselformulare zum Auskleben der Stempelmarken, auf die Tagesordnung der nächsten Ausschusssitzung des deutschen Handelstages bringen.

Der erste Hauptgewinn der Freiburger Ausstellung im Werthe von 7500 Mk. ist auf Nr. 72899 in die Collection von E. Helbig jun. in Erbsdorf gefallen.

Seit einigen Tagen hat auch im Erzgebirge der Roggenschnitt begonnen; allgemein hört man nur Günstiges über die Ernteaussichten.

## Tagesgeschichte.

**Deutsches Reich.** Aus Aldershot wird vom 14. Aug. noch gemeldet: „Kaiser Wilhelm wohnte heute in der Uniform seiner First-Royal-Dragoons einem großen Schrengesche in Long-Balkley bei. Begleitet vom Herzog von Connaught und der Suite ritt der Kaiser von Punkt zu Punkt und verfolgte die Bewegungen beider Parteien. Zwölftausend Mann, bestehend aus Infanterie, Kavallerie, Feldartillerie und Genietruppen, nahmen an dem Gefechte theil, dessen Idee dahin ging, daß eine Südarmerie vor einer stärkeren Nordarmee zurückweicht. Die von Sr. Majestät begleitete angreifende Nordarmee trieb die Südarmerie über Balkley hinaus und zwang sie zur Flucht. Nach Beendigung des Manövers fand die Kritik statt. Die Officiere beider Parteien waren um den Kaiser und den Herzog von Connaught auf dem Jubileehill versammelt. Die verschiedenen Commandeure erstatteten Bericht. Dem Vernehmen nach soll der Kaiser sich sehr anerkennend über die Anordnungen und die Handhabung der Truppen geäußert haben.“ — Kaiser Wilhelm ist noch am Dienstag um Mitternacht mittelst Sonderzuges in Graevening eingetroffen und hat sich sofort auf der „Hohenzollern“ eingeschifft.

— Ueber den Besuch des Kaisers bei der Kaiserin Eugenie in Farnborough Hill wird der „Königlichen Ztg.“ aus Aldershot, 13. August, ausführlicher gemeldet: „Der Kaiser wurde heute vergeblich beim Militärbogen im neuen Gymnasium erwartet. Es stellte sich heraus, daß der Kaiser der Kaiserin Eugenie, die das benachbarte Schloß Farnborough Hill bewohnt, einen Besuch abgestattet hat, der sich länger ausdehnte. Der Kaiser trug bei dem Besuche die

Interimuniform seines englischen Regiments, ersahen daher als englischer Oberst und nicht in deutscher Uniform. Er blieb über eine halbe Stunde und besichtigte nachher die Schützenkaserne und das Lager der Garde. Der deutsche Botschafter Graf Hayek hatte der Kaiserin schon vor vierzehn Tagen einen Besuch abgestattet.

Am 13. August abends hat ein nicht ungefährlicher Zusammenstoß zwischen Polizeibeamten und Anarchisten in Berlin stattgefunden. Der Arbeiter Schewe aus der Friedenstraße daselbst, der der Polizei als Anarchist bekannt ist, ging am Montag Abend gegen 9 Uhr mit Gefinnungsgegnern am Alexanderplatz umher, hinterher gingen die Criminalschutzmänner Jacher und Busse, deren einer der politischen Polizei angehört und Sch. überwachen sollte. Als sich die Anarchisten verfolgt sahen, wandten sie sich den Beamten zu und fingen Händel an. Dabei hat ein Anarchist von einem Schlagringe Gebrauch gemacht. Das bemerkte der uniformirte Schutzmann Nöhlemann vom 20. Polizeirevier, warf sich auf Schewe und hielt ihn fest. Aus dem Publikum heraus, daß die Sachlage nicht übersehbar, eischollen, wie leider oft zu unpassender Gelassenheit, Rufe: „No, nicht anfassen!“ Schewe wurde aber trotzdem nach der Polizeiwache in der Elisabethstraße abgeführt. Als Nöhlemann die Handthür öffnete, entschlüpfte Sch. und entlohf nach der Kurzenstraße zu. Die drei Beamten verfolgten ihn. Vor dem Laden des Messerschmiedemeisters Hannemann, Kurzenstraße 14, machte der Fliehende Halt, zog einen Revolver und schlug auf Nöhlemann an. Dieser stürzte sich, die Gefahr erkennend, auf den Revolverhelden, und der in diesem Augenblicke abgefeuerte Schuß ging am Kopfe des Beamten vorbei. Hannemann bemerkte den Vorgang und schloß sich den Beamten an. Die Verfolgung des wiederum davoneilenden Sch. zog sich nun nach der Kaiserstraße hin, wo hintereinander noch fünf Schüsse auf die Verfolger abgegeben wurden. Die beiden Schutzmänner Jacher und Busse wurden dabei leicht verwundet. Hannemann hatte sich des Anarchisten bemächtigt, kurz bevor dieser den letzten Schuß abgefeuert. Unter großem Zusammenlaufe wurde der Ueberwältigte nach dem Alexanderplatz abgeführt, wo er einem Beamten gegenüber die Worte fallen ließ: „Es wird wohl noch mehr auf die Beamten geschossen werden.“ Schewes Begleiter sind entkommen, doch hat die Polizei noch während der Nacht verschiedene Festnahmen vollzogen. Sch. ist von der politischen an die Criminalpolizei abgegeben worden.

— Zum Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich bemerkt die „R. Z.“: In jüngster Zeit ist eine Aenderung deutlich erkennbar. In wichtigen diplomatischen Fragen, in dem Vorgehen gegen das schuldnerische Portugal, in der Congoangelegenheit und neuerdings in dem Schutze der griechischen Gläubiger haben Frankreich und Deutschland Schulter an Schulter gestanden; die Förderung gemeinsamer Interessen scheint den nationalen Gegensatz überwunden zu haben. Gleichzeitig ist auch in der Presse hier wie dort ein Nachlassen der Spannung zu Tage getreten; die angebliche Enthüllung des ehemaligen Ministers Florence's z. B., daß die französische Diplomatie seit Jahren vor Deutschland auf den Knien rutsche, ist kaum beachtet worden, und zuweilen begegnet man jetzt in französischen Zeitungen Aufsätzen, die sich nicht nur bemühen, deutschen Verhältnissen gerecht zu werden, sondern sich sogar zu unumwundenem Lob versteinern. Die früher fast täglich wiederkehrende Redensart endlich, daß Deutschland nur nach einer Gelegenheit suche, mit Frankreich anzubinden, ist fast ganz verstummt. Wer erinnert sich nicht, wie unter Kaiser Wilhelm I. dieser in Frankreich als der einzige und letzte Hort des Friedens geschildert wurde, wie nach seinem Tode Kaiser Friedrich und endlich selbst Fürst Bismarck dieselbe Rolle zugewiesen wurde, wie Wilhelm II. in den ersten Jahren seiner Regierung geschmäht, verkannt und verächtlich wurde, bis sich dann unter dem zwingenden Druck der Thatfachen selbst in Frankreich die Ueberzeugung Bahn brah, daß er auch entschlossen sei, die friedliche Politik weiter zu führen. Es bedurfte einer langen Kette in'sämmtlich zusammenhängender Ereignisse, in deren Strahlpunkt als fester Pol Kaiser Wilhelm stand, um dieser Ueberzeugung zum Siege zu verhelfen, und wenn heute eine Aenderung des Verhältnisses in die Erscheinung tritt, so ist das thatsächlich das Werk unseres Kaisers, eine nicht zu unterschätzende Errungenschaft des neuen Curses. Kaiser Wilhelm berief die Franzosen zur Mitarbeit an der Arbeiterschau-Conferenz nach Berlin, seine Haltung bei den schmählichen Vorgängen während des Aufenthalts der Kaiserin Friedrich in Paris entrüsteten das Mißtrauen, daß er nach der Handhabe suchte, um den Krieg von Jaun zu brechen, sein Weiledotelegramm beim Tode Carnot's glich zum Herzen, weil es einem allgemein menschlichen Gefühl zuerst Worte gab, und die Beugung der in Glatz gefangenen französischen Officiere begeisterte, weil sie in überraschender Hochherzigkeit und seinem Takt den richtigen Augenblick fand, die wahren Wünsche Deutschlands Frankreich gegenüber offen zu bekunden. Bei allen diesen Vorgängen hat der Kaiser dem deutschen Nationalempfinden Ausdruck verliehen, und diesem Bewußtsein hat sich Frankreich nicht verschließen können.

Ueber das Unwetter, welches am 7. d. M. über das Neue Palais zu Potsdam hereingebrochen war, wird nachträglich noch Folgendes berichtet: Tief schwarz hatte sich eine Wolkenmasse über der Kuppel des Neuen Palais zusammengeballt und die Befürchtung, daß die kupferne Bedachung eine besondere Anziehung für den Blitz abgeben möchte, sollte sich nur zu bald erfüllen. Plötzlich wurden, wie von unsichtbarer Hand berührt, alle Telegraphen in Bewegung gesetzt. Der Blitz war in den Feuermelder gefahren und hatte so das Geklänge verursacht. Dabei wollten Leute bemerkt haben, daß die große Kuppel des Palastes sich bewegte.

Aus Spandau berichtet der „Anz. f. d. Havell.“: Unter den Angestellten einer Singpielhalle befand sich seit einiger Zeit ein junges Mädchen als Sängerin, die sich durch ihre ungewöhnliche Bildung auszeichnete. Ueber ihre Herkunft wußte man nichts; die Sängerin sprach sich hierüber nie aus. Eines Tages besuchte ein auswärtiger Geschäftsfreisender die Halle; als er des jungen Mädchens ansichtig wurde, glaubte er in ihm die Tochter eines Gasthofbesizers einer süddeutschen Stadt wiederzuerkennen. Er

richtete an die Sängerin einige Fragen und fand seine Vermuthung bestätigt. Er wußte, daß ihre Eltern seit drei oder vier Jahren um den Verlust einer Tochter trauerten, die damals von einem Schauspieler verführt auf und davon gegangen war, um sich der „Bühne“ zu widmen. Der Reisende setzte sofort von seinem Entschlusse den ihm seit Jahren bekannten Gasthofbesizer in Kenntniß. Als die Sängerin einige Tage später wieder die Bühne betrat, blieben ihre Augen plötzlich unverwandt auf einer Dame haften, die in einer Ecke des nicht großen Saales Platz genommen hatte. Die Blicke beider Personen begegneten sich, und mit einem Ausruf brach die Sängerin auf der Bühne ohnmächtig zusammen. Die Fremde war ihre ältere Schwester, die in Berlin verheirathet ist und auf Veranlassung der Eltern diesen Schritt unternommen hatte. Die Wiedergesundene verließ am nächsten Tage die Stätte ihres Wirkens; sie gestand der Schwester, daß sie ihre Flucht aus dem Elternhause schon lange berent hätte; aus Scham habe sie aber freiwillig nicht zurückkehren wollen.

Die Massenerkrankungen und Sterbefälle, die in der Umgegend von Johannisburg stattgefunden haben und anfangs auf den Genuß verdorbener Fische zurückgeführt wurden, sind, wie die Untersuchung ergeben hat, durch asiatische Cholera entstanden. Inzwischen gewinnt der Choleraherd größere Ausdehnung; bis jetzt sind 50 Personen erkrankt, 21 gestorben und 7 gesund geworden.

Am 15. August Nachmittag wurde in Mey unter Theilnahme einer tausendköpfigen Menschenmenge eine Gedächtnisfeier für die in der Schlacht bei Gravelotte am 18. August 1870 gefallenen Krieger abgehalten. Eine allgemeine Schmäkung der Gräber war der Feier vorausgegangen.

**Oesterreich.** Das k. k. Ministerium hat die Beschwerde des Prager Stadtraths über die Verfügungen der Statthalterei in der Angelegenheit der Straßentafeln zurückgewiesen und die betreffenden Verfügungen bestätigt. Das Ministerium bezeugte die Art der Beschwerdeführung als ungeziemend und wies die Behauptung, daß die Statthalterei und der Statthalter ungesetzlich vorgegriffen seien, zurück. Das Ansuchen, gegen dieselben vorzugehen, wurde entschieden abgelehnt.

Am 12. August wurde trotz des Sonntages ein interessanter Prozeß beendet. Der 70 Jahre alte Privatier Ignaz Wondral in Dörfel bei Reichenberg i. B. war am 20. Juni in seiner Wohnung mit einem Stricke um den Hals todt unter seinem Bette gefunden worden. Da Wondral auf beide Hüfte und den einen Arm gelähmt war, schien ein Selbstmord auffallend. Durch weitere Nebenstände befestigte sich der Verdacht, daß der pensionirte Bahnwärter Johann Schirle und dessen Tochter, die 28 Jahre Franziska Schirle, welche als Dienstmädchen und zugleich als Geliebte Wondral's fungirt hatte, Wondral mit dem Stricke erbrockelt und dann erst aufgehängt hatten, um sich in den Genuß des (wie sofort hervorkam) von ihnen dem Wondral gestohlenen Geldes von 3050 Kronen, von Effecten, sowie der für sie in dem Testamente Wondral's ausgelegten Legate von 12000 Kronen zu setzen. Beide leugneten. Die Gerichtsärzte fanden einen Selbstmord für höchst unwahrscheinlich. Die Geschworenen sprachen beide nach 1 1/2 tägiger Verhandlung des Verbrechens des gemeinen Mordes für schuldig und verurtheilte der Gerichtshof auf Grund dieses Verdictes Vater und Tochter zum Tode durch den Strang.

— In Prag ist man energischer gewesen als in Paris. In dem Prozesse gegen die sechs tschechischen anarchischen Arbeiter wurden vier Hauptthäter zu acht und sechs Jahren bez. zu 15 und 18 Monaten schweren Kerkers verurtheilt.

**Frankreich.** Lyon. Caserio, der Mörder des Präsidenten Carnot, wurde am 16. August früh 4 Uhr 55 Minuten hingerichtet. Ein Zwischenfall ist nicht vorgekommen.

— Der Gefängnißdirector weckte Caserio um 4 Uhr 30 Minuten und sagte: „Muth, die Stunde ist gekommen!“ Caserio setzte sich auf das Bett; er wurde erschrocken und von krampfhaftem Zittern ergriffen, das ihn nicht mehr verließ. Er klebete sich langsam an und genoß nichts. Er wies die Tröstungen des Geistlichen zurück und erklärte: „Ich habe nichts zu sagen; gebt nur der Mutter den Brief, den ich geschrieben.“ Als während des Ankleidens der Director die Mutter erwähnte, traten Thränen in Caserio's Augen. Er bezwang sich sofort und nahm eine gleichgültige Miene an, immer schrecklich bleich. Sodann sprach er nicht mehr. Er zitterte fortwährend convulsivisch; im Wagen klapperte er mit den Zähnen. Beim Aussteigen schlotterten ihm die Knie, als er das Fallbeil und das Publikum erblickte. Sein Blick war verstört. Mund und Züge verzerrt. Als das Beil gefallen war, erschollen Dravorrufe unter den Anwesenden. Während der Wagen die Leiche fortfuhr, wiederholte ein Injasse des Gefängnisses St. Paul, der des Nachts „Hoch die Anarchie!“ gerufen hatte, den Ruf. Die Untersuchung wurde sofort eingeleitet. Eine zahlreiche Menschenmenge, von Polizeibeamten und Soldaten ziemlich entfernt von der Richtstätte zurückgehalten, wohnte der Hinrichtung bei.

Paris. Mit welchem Ingrimm die chauvinistische Leidenschaft der Franzosen bei jeder gebotenen Gelegenheit in die alte Weise zurückfällt, zeigt eine Aeußerung des Pariser Blattes „Nation“. Bekanntlich hatte an einem Vorgesprache eine kameradschaftliche Begegnung deutscher und französischer Grenzsoldaten stattgefunden. Dieser Vorgang veranlaßt nun in dem genannten Pariser Blatte folgenden Wuthausbruch: „Diese Soldaten (die französischen), welche mit solcher Gleichgültigkeit die alten Ueberlieferungen des Hasses und der Rache mit Füßen treten, diese Soldaten, welche dergleichen haben, was Vaterlandsliebe ist, verdienen mittellose Strafe. Man jage sie aus den Besatzungen der Osgrenze weg; sie sind unwürdig, ferner Waffen zu tragen und die Grenze zu vertheidigen. Es sind keine Franzosen mehr. Der Kriegsminister muß auf unsere Armee, welche dem Feinde gegenübersteht, ein scharfes Auge haben. Wenn eine Säuberung von Nöthen ist, so ergreife man sofort die entsprechenden Maßregeln, damit es am Tage der Gefahr nur Franzosen giebt, Patrioten, die bereit sind, den Boden Frankreichs zu vertheidigen.“ Solche Aeußerungen sind immerhin dankenswerth, weil sie geeignet sind, vor Illusionen zu schützen, denen man bei uns im politischen Leben noch immer zugänglich ist, als unseren realen Interessen erprießlich erscheint.



**Italien.** Die italienische Criminalpolizei hat in Rom eine anarchistische Bombenfabrik entdeckt. Dem „V. T.“ wird darüber geschrieben: Nach längeren fruchtlosen Bemühungen konnte die Polizei endlich die Werkstätte entdecken, aus welcher die Bomben hervorgingen, die seit zwei und mehr Jahren in Rom geworfen wurden, mehreren Bürgern den Tod brachten und die Stadt in Angst und Schrecken versetzten. In den letzten Tagen wurde der Anarchist Mariottini unter dem Verdachte der Theilnahme am letzten Bombenattentate am Kriegeministerium verhaftet. Der Polizeidirector drang so lange in ihn, bis er die Fäden enthüllte, welche zur Entdeckung des ganzen Complotis führen sollten. Er erzählte, daß die Bombenwerkstätte sich in einem kleinen, abgelegenen Hause des ludovisischen Stadttheils befände; die Strafe wußte er nicht anzugeben, allein er schilderte das Haus so eingehend, daß zwei Commissare es bald herausgefunden hatten. Unter geschickten Vorpiegelungen gelang es ihnen, sich beim Hausmischer, einem Journalisten Namens Ciari, als Anarchisten einzuführen, und Ciari ging blindlings in die Falle. Er zeigte den Commissaren verschiedene Abtheilungen der Werkstätte, das chemische Laboratorium, die Schmiede, die Schmelzöfen, endlich die Magazine, in welchen die fertigen Geschosse aufbewahrt wurden. Ciari und mit ihm fünf 18 bis 22 Jahre alte Genossen, welche sich in der Werkstätte befanden, wurden verhaftet und legten, nachdem sie sich als Anarchisten bekannt hatten, ein umfassendes Geständniß ab.

**Rußland.** Ein furchtbarer Cyclon hat Finnland heimgesucht und in einer Ausdehnung von 9 Kilometern das Kirchspiel Seppale vollständig zerstört. Zwei Dörfer sind von der Erde wie weggefegt, die Felder sind gänzlich verwüstet, Bäume entwurzelt.

Petersburger Nachrichten behaupten, der jüngst gemeldete Unfall des Großfürstenpaares Alexander-Kenia sei auf ein Attentat zurückzuführen und sei schlimmer verlaufen, als die ersten Meldungen besagten. Angeblich stürzte der Wagen, der das Großfürstenpaar von Peterhof, wo das Hochzeitsmahl stattgefunden hatte, nach einem nahen Lustschlosse fahren sollte, in einen tiefen Graben, weil die Brücke, über welche der Wagen fahren mußte, in der Mitte entzwei gesägt war. Die Großfürstin Kenia brach den rechten Arm, der Großfürst wurde schwer am Kopfe verwundet und der Kutscher blieb todt liegen. Die russische Censurbehörde hat den Blättern verboten, den wahren Sachverhalt zu berichten.

**Türkei.** Jerusalem. Das türkische Departement für öffentliche Bauten hat die Aneebesserung der alten salomonischen Wasserleitung in Jerusalem angeordnet. Die

Leitung führt das Wasser von den Quellen bei Arront nach der Stadt. Es soll ein 3750 Meter langer Tunnel gebaut werden. Die Kosten werden auf 80000 Pfund Sterling veranschlagt. Die Wasserleitung war noch zu Zeiten Christi im Gange.

### Vermischtes.

— Die Blinde von Manzanared, eine in ganz Spanien bekannte Persönlichkeit, ist kürzlich gestorben. Sie war eine Dichterin, welche ein ganz außerordentliches Talent besaß — zu betteln. Im Wesentlichen bezweckten ihre sämtlichen Gedichte, ihr Stund zu schilbern und die Leute zum Almosengeben zu bewegen. Dies gelang ihr denn auch vortreflich. Es giebt wohl in Spanien keinen Journalisten, Dichter oder Staatsmann, der nicht nach Manzanared gewandert wäre, um die Bettlerin declamiren zu hören. Die Königin Isabella ließ der Frau eine Unterstützung von 30000 Duros (120000 Mark) zu Theil werden. Die Blinde von Manzanared hinterläßt ein Vermögen von ungefähr 300000 Pefetas.

### Kirchliche Nachrichten der Parochie Schandau.

Am 13. Sonntag nach Trinit. früh 1/2 9 Uhr Gottesdienst (Diac. Glocke). Text: Num. 7, 18—25. Das Wochenamt hat derselbe.

Getraut: E. M. Barthel, Dienstknecht in Posen, mit K. M. Ubricht in Schmilka.

### Standesamtliche Nachrichten von Schandau.

Geboren: H. K. Grünher, Tagelohr, hier, eine T. — W. D. Pesse, Kutscher hier, ein S.

Eheschließungen: E. M. Barthel, Dienstknecht in Posen bei Neuhadt, mit K. M. Ubricht in Schmilka. — E. Orzechowsky, Sergeant in Rospach i. Bayern, mit J. Schönbach daselbst.

Gestorben: H. F. W. Henrichel in Rathmannsdorf, 1 M. alt. — M. K. Wichek geb. Biehrig, Tagelohr, aus Ostrau, 38 J. alt. — E. J. Eckardt hier, 3 Wochen alt. — H. K. Philipp, Steinbruchbes. aus Porschtorf, 46 J. alt. — F. E. Wessche in Rathmannsdorf, Pian, 3 M. alt. — J. F. F. R. Gerwenta hier, 10 J. alt. — Hierüber dem Maurer G. D. Krebs hier, eine T. todtgeb. u. in Postkutsch der Leichnam eines 13—14 J. alten Knaben in der Elbe aufgefunden.

### Kirchliche Nachrichten der Parochie Reinhardtsdorf.

Sonnabend, den 18. August 12 Uhr Beichte und Abendmahl in der Kirche zu Reinhardtsdorf. Sonntag, den 19. Aug. Vorm. 1/2 9 Uhr Predigt daselbst. Nachm. 1/2 2 Uhr Kindergottesdienst daselbst.

Geboren: G. D. Wagner, Schiffm. in Klingenshübel, eine T. — J. A. Köhler, Bruchmstr. in Reippen, ein S.

Gestorben: K. A. Danisch, Dampfschiffsteuerm. u. Hausbes. in Reippengrund, ein Ehemann, 68 J. 10 M. alt. — Max Otto Fischer hier, 22 J. alt.

### Kirchliche Nachrichten der Parochie Königstein.

Sonnabend, den 18. August Beichte und Abendmahl (Herr Past. Schultzeis.) Sonntag, den 19. August predigt Herr Diac. Weineke. Das Wochenamt hat Herr Pastor Schultzeis.

Geboren eine T.: K. E. Hilme, Maurer in Porschtorf. Getraut: K. D. Bergl, Schürmstr. in Rathwalde, mit K. J. Seifert, ebenda.

Gestorben: K. K. Philipp, Haus- und Steinbruchbes. in Porschtorf, 46 J. alt. — Martha Selma Gottlieb, Schiffers T. in Proffen, 6 M. 2 J. alt.

### Productenpreise.

Pirna, den 11. August. Weizen 6 M. 90 Pf. bis 7 M. — We. pr. 50 Kilogr. — Roggen 5 M. 75 Pf. bis 6 M. — We. pr. 50 Kilogr. — Gerste 7 M. 50 Pf. bis 8 M. 15 Pf. pr. 50 Kilogr. — Hafer 7 M. 25 Pf. bis 7 M. 50 Pf. pr. 50 Kilogr. — Heu 3 M. — Pf. bis 3 M. 50 Pf. pr. 50 Kgr. — Der Lit. Kartoffeln von — M. 7 Pf. bis — M. 8 Pf. — Das Schod Stroh von 18 M. — Pf. bis 25 M. — Pf. — Butter 2 M. 10 Pf. bis 2 M. 30 Pf.

### Dresdner Schlachtviehmarkt.

Schlachtviehmarkt am 16. August. Auftrieb: 19 Rinder, einschließlich von — Stück österreichischen Ursprungs 1164 Schweine, einschließlich 89 ungarischen Schweinen, 182 Hammel, 866 Kälber.

Preise:	
Rinder	1. Qual. 65—70 M. für 50 Kilogr. Schlachtgewicht.
"	2. " 60—63 " " " " "
"	3. " 45—50 " " " " "
Landschweine	1. Sorte 45—47 " für 50 Kilogr. Lebendgewicht ohne Tara.
"	2. " 40—41 " " " " "
Fremde Landschweine	" " " " " " "
Galizier	" " " " " " "
Ungarische Schweine	46 M. f. 50 Kgr. Lebendgew. 6.50 Pf. Tara pro Stück
Geschlachtete Bafonier	" " " " " " "
Hammel	1. Qual. 66—70 " für 50 Kgr. Schlachtgewicht.
"	2. " 62—65 " " " " "
"	3. " 45—50 " " " " "
Kälber	60—70 " " " " "

Geschäftsgang: leblich.

### Feuer-Meldestellen befinden sich:

Tischlermeister V. Adler, Poststraße.  
Mühlenarbeiter S. Grünher, Sebnitzerstraße.  
Productenhändler W. Sturm, Badstraße.  
Klempnermstr. P. Rudolph, Postelwitzerstraße.

## Sparkasse Schandau.

Eröffnet für Ein- und Auszahlungen Mittwochs und Sonnabends von 9—12 Uhr vormittags und überdies für Einzahlungen täglich von 2—4 Uhr nachmittags. Zinsfuß für Einlagen 3 1/2 %.

Geöffnet: V. 9—1, N. 3—6 Uhr.  
An-u-Verkauf v. Werthpapieren.

Filliale der Vereinsbank z. Pirna in Schandau. Bade-Bankgeschäft u. Wechselstube. Geöffnet: V. 9—1, N. 3—6 Uhr. Discontirung von Wechseln.

Von morgen Sonntag an sieht wie der ein Transport von 18 Stück hochtragenden frischemelkenden **Zuchtkühen**, sowie etlichen **Rassebullen** bei mir zum Verkauf. **Rich. Wehner**, Gasthof Lichtenhain.

Eine neue **Schreibebüchse**, vorzüglich schießend, System Stahl, mit allem Zubehör, **verkauft** billigt unter Garantie **Frd. Herbst**, Schandau.

**Zwei Stück Fenster** in gutem Zustande, 1,13 im Pichten breit, 156 u. 167 im Pichten hoch, mit Stahlbogen und 4 Flügeln, sind **billig zu verkaufen**. Zu erfragen in der Expedition der Elbzeltung.

**Bernh. Knauth's** echtes **Arnika-Haaröl** mit geschlich geschüttem Etiquett schützt untrüglich gegen Haarausfall, Kopfschuppen, resp. Frauenkopfschmerz, befördert den Haarwuchs, kräftigt den Haarboden. Fläschchen zu 50 und 75 Pfg. in Schandau allein echt bei **Otto Böhm**, Drogehandlung.

**Lieben Sie** einen schönen, weissen, zarten Teint, so waschen Sie sich täglich mit: **Bergmann's Liliemilch-Seife** von Bergmann & Co., in Dresden-Radebeul (Schutzmarke: Zwei Bergmänner). Bestes Mittel gegen Sommersprossen, sowie alle Hautunreinigkeiten. à Stück 50 Pf bei **Apotheker Pflug**.

**à la Klapphorn.** Zwei Knaben standen an der Wand, Der Andre war sehr elegant, Der Eine, aber leider, Trug abgerissne Kleider. Warum bei diesem Knabenpaar Die Kleidung so verschieden war, Das ist nicht schwer zu sagen, Man braucht auch bloß zu fragen. Des andern Knaben Vater war Ein „Gold-Eind“-Kunde offenkundig, Des einen Knaben seiner War aber eben keiner.

**Wegen Umbau grosser Räumungs-Ausverkauf.** Herren-Paletots nur von M. 7 an, Herren-Paletots prima nur von M. 14 an, Herren-Anzüge nur v. M. 7.75 an, Herren-Anzüge, prima nur von M. 12 an, Herren-Hosen nur von M. 1 an, Herren-Hosen, prima nur von M. 3.50 an, Herren-Jaquetts nur von M. 1 an, Herren-Jaquetts nur von M. 5 an, Burschen Anzüge nur von M. 5.25 an, Knaben Anzüge nur von M. 1.25 an. **Billigste und reellste Einkaufsstelle Dresdens.** **Goldene Eins**, 1. und 2. 1 Schloß-Strasse 1. und 2. Etage. **G. Pflug**, Apotheker.

**Original-Theer-Schwefel-Seife** von Bergmann & Co., Berlin u. Frkf. a. M. Beste allein echte Marke: Dreieck mit Erdkugel und Kreuz. Anerkannt von vorzüglicher Wirkung gegen alle Arten Hautunreinigkeiten, Sommerprossen, Miteffer, Frostbeulen, Finnen u. Bor. rühlig: Stück 50 J bei **G. Pflug**, Apotheker.

Die Buchdruckerei von **Legler & Zeuner** fertigt sauber und correct:

Adresskarten	Mittheilungen
Statuten	Plakate
Preiscourants	Tabellen
Circulars	Vereinsberichte
Lieferscheine	Karten
Empfangscheine	Briefköpfe
Menükarten	Avis
Weinkarten	Speisenkarten
Quittungen	Programms
Billets	Tafellieder
Verlobungsbriefe	Hochzeitslieder
Gedichte	Diplome
Zeitungen	Todesanzeigen
Danksgagungen	

**SCHANDAU a. E.**, Zankenstrasse 134.

**Magenbeschwerden,** schwache Verdauung, Appetitlosigkeit u. quälten mich viele Jahre. Auf Wunsch bin ich gern bereit, Jedermann unentgeltlich mitzutheilen, wie sehr ich davon gelitten und wie ich ungeachtet meines hohen Alters davon befreit worden bin. **F. Koch**, pens. Königl. Förster, Bellerfen, Kreis Pötzter.

**Augenarzt Dr. Herzum** in **Tetschen a. E.**, gewes. Assistent der Univ.-Augenklinik des Prof. Sattler in Leipzig ord. täglich von 8—12 Uhr. Operative Fälle finden entsprechende Unterkunft und sorgfältigste Pflege im Hause.

**Drei schöne Wohnungen** zu vermieten, 1. October zu beziehen. **Rathmannsdorfer Plan 51 G.**

**Eine Wohnung** mit zwei Stuben und Zubehör baldigt zu mieten gesucht. Offerten mit G. Z. in die Expedition der Elbzeltung erbeten.

**Zu vermieten ein Logis** mit Garten an der Hohnsteinerstraße, bestehend aus drei Zimmern, zwei Kammern, einer Küche und Zubehör im Ganzen oder getheilt. Näheres zu erfragen in der Expedition der Elbzeltung.

**Ein kleines Dachlogis** ist zum 1. October an ruhige Leute zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition der Elbzeltung.

**2 Knechte, 1 Magd,** tüchtig in der Deconomie, bei gutem Lohn und Behandlung bald gesucht. **Erblichgericht Mittelndorf.**

**Hausbursche** wird zum sofortigen Antritt gesucht. Wo? sagt die Expedition der Elbzeltung.

**Zum 1. September** wird ein fleißiges, kräftiges **Hausmädchen** gesucht in der Bäckerei Schöna.

**Ein Hausmädchen,** welches auch in der Küche erfahren ist, wird zum 1. September gesucht von **Frau Dr. Ludwig**, Königstein, große Amtgasse 59.

**Entlaufen** am 14. d. ein junger Jagdhund (Dedel) weißschwarz, auf den Namen „Esi“ hörend. Gegen Belohnung abzugeben. **M. May**, Gasthof Schöna.

**Restaurant z. Schlosskeller,** **Bastipatz 147** empfiehlt seinen vorzügl. kräftig. bürgerl. **Mittagstisch.**



In dem zum Vermögen des Erbgerichtbesizers **Friedrich Eduard Griesbach** in Schandau eröffneten Concursverfahren soll demnächst die Schlussvertheilung erfolgen. Zu berücksichtigen sind 41779 Mk. 73 Pf. nicht bevorrechtigte Forderungen. Diese haben sich in den verfügbaren Massebestand von 3419 Mk. 69 Pf., von welchem Betrage noch die Kosten der Verwaltung abziehen sind, zu theilen.  
Ein Verzeichniß der zu berücksichtigenden Forderungen ist auf der Gerichtsschreiberei des Concursgerichts niedergelegt.  
Schandau, den 14. August 1894.

**Rechtsanwalt Dr. Leissner.**  
Concursverwalter.

## Filiale der Vereinsbank zu Pirna

Grundkapital in Schandau Reservefonds  
Mk. 1000 000. Mk. 129 002 90

### Bankgeschäft und Wechselstube.

Wir übernehmen Gelder zur Verzinsung gegen Rechnungsbuch bis auf Weiteres

bei täglicher Verfügung	à 3 %
bei einmonatlicher Kündigung	à 3 1/2 %
bei dreimonatlicher Kündigung	à 4 %
bei sechsmonatlicher Kündigung	à 4 1/2 %

### Für sparsame Hausfrauen!

Die ergiebigsten und vorteilhaftesten Seifen sind:

**Döbener** Terpentin-Kern-Seife à Stück 10 Pf.  
sehr mild, trotzdem aber gut greifend:  
Terpentin-Schmier-Seife à Pfund 30 Pf.

(La. 2532.)

Man verlange ausdrücklich **Döbener**. Zu haben bei:  
**Hugo Gräfe, Otto Böhme.**

## Vorschussverein zu Schandau, e. G. m. b. H.

Cassenstelle: Basteiplatz 246.

Haftsumme 365 400 Mark, Reservefonds 51 441 Mark.

Wir verzinsen Baar-Einlagen auf Rechnungsbuch bis auf Weiteres rückzahlbar täglich ohne Kündigung mit 2 %

bei 1 monatlicher	"	2 1/2 %
" 3 "	"	3 %
" 6 "	"	4 %

auch in gesperrten Einlagebüchern mit 4 %

An- und Verkauf von Staatspapieren und Action.

Aufbewahrung von Werthpapieren.

Discontirung von Wechseln zu coulantem Bedingungen.

Das

# Vogelschiessen in Krippen

findet

**Sonntag u. Montag, den 26. u. 27. Aug.**

auf dem sehr schön gelegenen Platz an der Elbe statt.

Freunde derartigen Vergnügens werden hierdurch ergebenst eingeladen.

Der Vorstand des Vogenschützen-Verein Krippen.

An beiden Tagen halten außer Schnell- und Courierzügen alle fahrplanmäßigen Züge an Station Krippen.

## Militär-Veteranen-Verein und Freiw. Feuerwehr

Herrnskretschchen.

Sonntag, den 19. August

## Nachfeier d. Geburtsfestes Sr. Maj. d. Kaisers.

Früh: Tagreveille und Kirchenparade.

Nachmittag 2 Uhr

## KONZERT

ausgeführt von der

verstärkten Vereinskapelle

im Garten des Hotel Hübel.

Bei ungünstiger Witterung im Saale des gen. Hôtels.

Hierzu laden freundlichst ein obige Vereine.

Eine wohlrenommierte, leistungsfähige **Rotorenfabrik** sucht am hiesigen Orte einen tüchtigen **Vertreter** für den provisorischen Verkauf ihrer Fabrikate. Bevorzugt werden Schlossermeister oder ähnliche Gewerbetreibende, die event. Raum haben, einen Motor aufstellen zu können. Off. unt. N. 3419 an **Rudolf Mosse, Leipzig** erb. (La. 3336).

## Junger Mann

mit der Feder bewandert, sucht irgend welche Stellung. Off. Offerten unter F. A. 10 in die Expedition der Elbzitung.

## Hänslers Restaurant.

### Anzeige.

Schandau, Villa Sachsenburg.

Vom 1. October d. J. an Pension für nervöse, in leiblicher und geistiger Entwicklung etwas zurückgebliebene Söhne besserer Stände. Anmeldung, nähere Auskunft und Prospekte gratis.

Dresden-Striesen, Löschorstr. 29, 1.

Redaction, Druck und Verlag von Th. Vogler & S. Feiner in Schandau.  
Hierzu eine Beilage und das „Illustrierte Sonntagblatt“.

## Dank.

Anlässlich meines 25 jährigen Dienstjubiläums bin ich von allen Seiten, aus Nah und Fern, durch so zahlreiche Glückwünsche und wertvolle Geschenke geehrt worden, dass es mich drängt, Allen meinen besten Dank hierdurch auszusprechen.

Krippen, den 16. August 1894.

Ad. Hönig, Bahnmeister.



Heute frisch ein  
treffend: fetter  
Karpfen,  
Aale,  
Schleien und  
Forellen, sowie  
neues Sauer-  
kraut und sämmtl. feines Tafel-  
Obst.

**A. Ehlig.**

### Für Familien!!!

**Albert Koehler,**  
Weberei, Mühlhausen in Thür.

liefert bei Zugabe alter Wollfaden: Stoffe für Damen, Herren und Kinder, ferner: Portiüren, Teppiche, Läuferstoffe, Schlafdecken. Anerkannt leistungsfähigste Firma!

Muster legt vor und Aufträge vermittelt portofrei in Wendischfähre: Frau Oberschaffner Köhler.

## Bezirks - Obstbauverein für Schandau u. Umgegend.

### Ausflug mit Damen

Sonntag, den 26. ds. Mts.

nachmittags 1/2 1 Uhr

nach Sebnitz.

Besichtigung der dortigen Baum-  
schule, 1/2 2 Uhr im Hotel „Sächsischer Hof“  
Vortrag des Herrn Otto Lammert  
über Obstverwertung im Haushalte.

Der Vorstand.

Ghle, Voif.

## Frinzhalmühle,

Station Porsdorf der Schandau-Sebnitzer Bahn, herrlichster romantischer Aufenthalt, bester Ausflugsort zu fast allen Punkten der Sächs. Schweiz, kann insbesondere seiner vorzüglichen Küche u. sonstigen Verpflegung und Wohnung wegen allen Sommerfrischlern und Touristen auf's Beste aus eigener Erfahrung empfohlen werden. Mehrere Sommergäste.

### Restaurant

## „Schlosskeller“

Basteiplatz 147 empfiehlt seine vorzüglichen, bestgepflegten Biere, als: ff. echt Kulmbacher, Böhmisches u. Einfaches, sowie hochfeines echt Grätzer Bier, ferner täglich frischen Springesalat (Portion 15 Pf.) nach altbewährtem Recept. Hochachtungsvoll Curt Edel.

### Gasthof

## Rathmannsdorfer Höhe.

20 Min. von Schandau Prachtige Aussicht und schattiger Milchgarten. Gute Speisen und Getränke. Hochachtungsvoll C. Meißel, Besitzer.

## Erbgericht Altendorf.

Sonntag, den 19. August

## TANZMUSIK,

wozu freundlichst einladet G. May.

Gasthof 3 Fichten, Reinhardsdorf.

Sonntag, den 19. August

## Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet A. Bergmann.

## Hänslers Restaurant.

## Schützenhaus.

Sonntag, den 19. August von Nachmittag

4 Uhr an

## Tanzmusik.

Um zahlreichen Besuch bittet J. Mielche.

Sonntag, den 26. August Nachm. 4 Uhr beginnt im Gasthof zur Carolabrücke in Wendischfähre ein

## Tanz-Cursus

und werden Anmeldungen hierzu von Herrn Hugo Koppasch daselbst angenommen. Einer zahlreichen Theilnahme sieht entgegen

Carl Kipping,

Tanzlehrer aus Königstein.

### Restaurant Kirnischthal

(Ostrauer Mühle).

Sonntag: selbstgebackenen Kuchen, ff. Kaffee, wozu ergebenst einladet (Eselreiten.) E. Heinze.

### Gasthof Rathmannsdorf.

Sonntag, den 19. Aug. von Nachm. 4 Uhr an

## Tanzmusik

à Tour 5 J. wozu freundlichst einladet E. Meißel.

## Gasthaus zur Carolabrücke, Wendischfähre.

Sonntag, den 19. Aug. v. Nachm. 4 Uhr an

## Tanzmusik.

Dis abends 8 Uhr Tanzarten

— 10 Stück 50 Pf. —

Um zahlreichen Besuch bittet

H. Koppasch.

## Gasthof „Zum tiefen Grunde“.

Sonntag, den 19. August von Nachmitt.

4 Uhr an

## Tanzmusik.

Hochachtungsvoll E. Schinke.

## Gasthof zu Porsdorf.

Sonntag, den 19. August

## Vogelschiessen

des Jugendvereins „Union“, Porsdorf. Abmarsch punkt 2 Uhr von Steidtmann's Restauration. Einem pünktlichen Erscheinen der Mitglieder und zahlreichem Besuch sieht freundlichst entgegen der Vorstand. Hierauf: öffentl. Tanzmusik. D. Müller.

## Gasthof z. Waltersdorf.

Sonntag, den 19. August

## Tanzmusik.

Es ladet freundlichst ein H. Jänichen.

Dank, herzlichsten Dank allen den lieben Freunden und Bekannten, welche unserem theuren Walter und Vater, dem Hausbesizer Carl August Philipp,

nicht nur bei dem ihn so jäh betroffenen Unglücksfall, sondern ihm auch während seiner leidensvollen Krankheit so innige Theilnahme bewiesen haben. Besonders Dank dem Herrn Diaconus Weinecke in Königstein für seine so tröstenden Worte am Grabe, sowie auch Herrn Lehrer Vogmann nebst den Schülern für den dargebrachten Trauergefang. Ferner besten Dank für den unserm Theuren so reichlich dargebrachten Blumenschmuck. Möge Gott Allen ein reiches Vergeltet sein! Du aber, Theurer, ruhe sanft! Unsere Hoffnung ist ein Wiedersehen!

So ruhe sanft in Gottes Frieden, Den unser Herz so heiß geliebt, Ach, viel zu früh bist Du geschieden. Tief hat die Trennung uns betrübt! Doch war es in des Höchsten Plan: Was Gott thut, das ist wohlgethan! Porsdorf, 13. August 1894.

Die tieftrauernde Wittwe nebst Kindern.



# Beilage zu Nr. 66 der Sächsischen Elbzeitung.

Schandau, Sonnabend, den 18. August 1894.

## Die Sachsen bei St. Privat,

18. August 1870.

Durch Deutschlands Eichen rauscht die Sage  
Von jener ruhmreichen Zeit,  
Wo in der Folge wein'ger Tage  
Die deutsche Heere, todgeweiht,  
Anstrebend an Sieg erwarben,  
Fürs Vaterland einst kämpften, starben.

Noch hallt es und im Gedächtniß,  
Was auf dem Weher Feld geschah;  
Wir waren treu noch das Vermächtniß  
Der Stürmerschaar auf Saint Privat,  
Was Gorb' und Sachsen dort errangen,  
Das ist dem Reich zu gut gegangen.

Wir denken aber auch besonnen  
An alle Opfer, die beim Sieg  
Sind ruhmvoll von der Erd' gekommen,  
Welch theures Blut erbeißt' der Krieg!  
Noch hören wir die Mütter flagen:  
„Und ward der Sohn vom Feind erschlagen!“

Wir trauern, doch die Thränen schwanen,  
Die Opfer sind um's Reich verlangt;  
Aus Blut und Thränen ist entstanden  
Das Reich, um das nun Keiner bangt;  
Mit Blut aus aller Stämme Wunden  
Ist's Reich gekittet und verbunden.

Wie ward auch unbezogen gelassen,  
Was unser Sachsen dort vollbracht!  
Wie wuchsen sie den Feind zu lassen,  
Wie sämten sie voll Wuth zur Schlacht;  
Wie künft'ig soll eine Fahne nieder,  
Und feißt erobert ein Feld sie wieder!

Sie weht noch in bewährten Bänden,  
Die Fahne unser Sachsenland!  
Nicht läßt sie Albert sich entwenden,  
Der Feldherr ist im Siegesrang!  
Dem Führer gab „Privat“ die Ehre,  
Dem Reich die Heil und Sieg dem Heere!

O. Giesler.

## Vocales und Sächsisches.

Ueber die für Miether sowohl wie für Vermiether gleich wichtige Frage: „In welchem Zustande muß eine Wohnung bei der Räumung derselben dem Vermiether zurückgegeben werden?“ sind bei den häufig vorkommenden Streitigkeiten von den verschiedenen Gerichten bisher die verschiedensten Urtheile gefällt worden. Neuerdings ist nun durch das Reichsgericht anlässlich einer derartigen Streitfrage eine sehr wichtige Entscheidung herbeigeführt worden. Darnach ist die Klausel in den Mietheverträgen, „Miether hat die Wohnung zu übergeben, wie er sie übernommen hat,“ mit der Einschränkung zu versehen, „soweit sie nicht durch ordnungsmäßigen Gebrauch abgenutzt, also abgewohnt ist.“ Dagegen hat der Miether für allen durch Muthwillen, Unreinlichkeit oder schlechte Pflege der Wohnung entstandenen Schaden aufzukommen, insbesondere mit Schmutzreden verunreinigte oder abgerissene Tapeten zu reparieren, zerbrochene Fensterscheiben wieder ganz machen zu lassen und verlorene Schlüssel zu ersetzen. Abgelassene Dielen, durchgebrannte Herde und Ofenröhren, zerprungene Kacheln und Eisenplatten, schadhaft gewordene Schloßer und Thürklinken sind nur dann zu ersetzen, bezw. zu reparieren, wenn die Beschädigung nachweislich durch Fahrlässigkeit oder gewaltsame Behandlungswiese entstanden ist. Miether hat beim Verlassen der Wohnung dieselbe vollständig zu räumen und dem Vermiether den Schlüssel zu übergeben. Bis zur Ablieferung des letzteren gilt der Miethevertrag als noch nicht beendet, und der Miether hat thatsächlich dem Vermiether den entfallenden Mietzins weiter zu zahlen. Die Wohnung ist dem Vermiether in gereinigtem Zustande, d. h. besenrein zu übergeben.

In dem Grundgesetz der Deutschen Turnerschaft werden einige bemerkenswerthe Abänderungen geplant, welche durch Vorgänge der jüngsten Zeit, insbesondere durch das Auftreten socialdemokratischer Turnvereine veranlaßt sind. Der Ausschuss der deutschen Turnerschaft hat einstimmig für die Satzungen der Vereine empfohlen, in das Grundgesetz die Pflege vaterländischer Gesinnung als Zweck aufzunehmen. Ferner hat man Bestimmungen angeregt, die den Ausschluß von Mitgliedern ermöglichen wegen eines Verhaltens, welche das turnerische Leben gefährdet oder politische Umtriebe begünstigt. Man empfiehlt weiter, das Stimmrecht in allen dem Verein und seine rechtliche Stellung betreffenden Angelegenheiten erst mit dem vollendeten 21. Lebensjahr und nur in rein turnerischen Angelegenheiten mit dem 18. Jahre eintreten zu lassen. Ueber den Ausschluß von Vereinen aus der Deutschen Turnerschaft, sowie über die Pflege vaterländischer Gesinnung und das Fernhalten von politischen Bestrebungen wird dem nächstjährigen Turntag eine Vorlage gemacht werden.

Einen ziemlich reichen Ertrag stellt die diesjährige Obstzucht in Aussicht. Wenn auch je nach der Lage einzelne Obstsorten in mancher Gegend weniger Früchte angeht haben, so sind sie oft in wenig entfernt davon gelegenen Orten um so zahlreicher vorzufinden. In der Dreobner Pflege verspricht die Ernte eine übermittelgute zu werden und in Bienen und Aepfeln dürfte sich das Resultat noch günstiger gestalten. Die Pflaumen leiden strichweise erheblich unter der Insectenplage und das Laub ganzer Alleen zeigt einen krankhaften Zustand. Rüsse sind theilweise zur Blüthezeit von lästigen Nächten geschädigt worden. Mehrere Chauffeen in der Nähe der Stadt weisen an ihren Bäumen eine seltene Fülle schöner Obstes auf, so z. B. die Großenhainer- und die von dieser abweigende Kanonenstraße, wo die Aepfel und Birnen wie die Zwiebelreihen an den Ästen hängen.

Die Hypothekenschulden in Sachsen haben sich während der Jahre 1885 bis Ende 1892 von 2204 Millionen auf 3299 Millionen Mark, somit um nahezu die Hälfte vermehrt; das schnelle Anwachsen dieser Summe erklärt sich mit aus den vielen Neubauten in diesen Jahren. Die höchsten Schuldenlasten lasteten auf dem Quadr.-Klm. im

Jahre 1893 in Stadt Dresden 15,3 Millionen Mk., Stadt Chemnitz 12,2 Mill. Mark, Stadt Leipzig 10,6 Mill. Mk. — Die Jagd verspricht, wie Landwirthe und Jäger erzählen, in diesem Jahre außerordentlich gute Ergebnisse, was in erster Linie dem kurzen, milden Winter zu verdanken sein dürfte. Besonders dürfte die Hasenjagd der vorjährigen in nichts nachstehen. Auch große Wölfer schon fällige gewordener Rebhühner werden auf Fruchtsorten überaus angetroffen. Ebenso sind die Rebe sehr gut durchwintert.

Bekanntlich hat jeder Radfahrer, welcher die österr. reichliche Grenze überschreitet, 50 Mark zu deponieren, wofür er eine Bescheinigung erhält und welches Geld ihm bei der Rückkehr auf jeder Poststation zurückgezahlt wird. Die Nichtkenntniß oder auch die Ueberschreitung dieses Zollparagrafen hat vor einigen Tagen auf der böhmischen Poststation Peterswald einen bösen Zwischenfall hervorgerufen. Ein Radfahrer aus Thüringen wollte mit einem neuen, sehr werthvollen Rade die Grenze passieren, um nach Karlsbad zu reisen. Da er angeblich 50 Mark nicht besaß, wurde er zurückgewiesen. Er versuchte ohne Geld über die Grenze zu gelangen, wurde aber diesmal contraband gemacht. Bei dem darauffolgenden gewaltthätigen, aber verzeihlichen Fluchtversuche wurde der Kaiserl. Königl. Zollbeamte (Zolleinnehmer daselbst) ein Stück mit fortgeschleift und verletzt, so daß er den rechten Arm in der Vinde tragen muß. Außerdem sind ihm drei Finger der linken Hand durch die Speichen des Rades stark zerschlagen. Da nach dem österreichischen Zollgesetz ein gewaltthätiges Zollvergehen mit zehnfacher Strafe belegt wird, dürfte dem Radfahrer durch seine Handlungsweise eine bedeutende Summe Unkosten entstehen.

Bekanntlich sollte auch das heurige Jahr (besonders Frühling und Sommer) sehr trocken und wieder dürr werden, wie das vorige, und wird sich jeder männiglich auf diese Prophetien besinnen. Man sieht aber in diesem heißen Jahre 1894, wie viel auf solche Rede und auf „Nordpolis, lange Haidedöhren, Postage“ zc. zu geben ist. Der Standpunkt der heutigen Meteorologie ist der, daß sie nie auf längere Zeit hinaus die Witterung bestimmt, weil es dafür keinerlei Sicherheit giebt.

Am 13. August Nachmittag wurde in Zittau ein Verdächtiger verhaftet, der große Reiblichkeit mit dem frechen Raubmörder Kögler besitz. Man glaubte zuerst, Kögler festgenommen zu haben, doch wurde bei der polizeilichen Vernehmung festgestellt, daß der Verhaftete ein stellenloser Schneidergeselle aus Böhmen ist. Der verdächtige Mensch soll der Frau Raubmörder vorgelassen werden, um zu ermitteln, ob er mit dem frechen Attentäter identisch ist. Ueber das Auftreten des gefuchten Raubmörders Kögler circuliren in der Zittauer Gegend die widersprechendsten Gerüchte, die zum weitesten Theile sich als erfunden erweisen. Auch in Böhmen in der Rosenaustellung will man den frechen Patron gesehen haben. Ob an dieser Mitteilung etwas Wahres ist, läßt sich nicht feststellen, wahrscheinlicher ist jedoch, daß auch diese Nachricht auf Einbildung beruht. Unverbürgte Nachrichten über das Auftreten Köglers schießen wie Pilze aus der Erde und dienen dazu, die Sicherheitsbeamten, die in anerkannter Weise Alles zur Ermittlung des Raubmörders aufbieten und sich Tag und Nacht keine Ruhe gönnen, irre zu führen. Im Interesse der Sache wäre es zu wünschen, wenn endlich diese demüthigenden Ergüßbildungen unterließen. — Nachstehendes Bild des Raubmörders Kögler ist erst



in der letzten Zeit in den Besitz der Zittauer Behörden gekommen. Auf diesem Bilde ist der Verbrecher auch von Frau Raubmörder, sowie den anderen Augenzugehörigen des Verbrechens mit ziemlicher Bestimmtheit erkannt worden. Ob derselbe auch jetzt noch einen Schnurrbart trägt, ist unbestimmt.

Die berühmten Freiburger Silberbergwerke haben auch im vorigen Jahre wieder mit erheblichem Verluste gearbeitet. Nur drei gewerkschaftliche Gruben konnten Ueberflüsse verteilen; sämtliche übrigen erforderten Zuzüge in einer Höhe von insgesamt 2711 338 Mk. Zu dieser Summe hat die sächsische Staat für die ihm gehörigen Silbergruben 2576 189 Mk. beigetragen. Ähnliche Zuzüge sind bekanntlich seit längeren Jahren regelmäßig notwendig, wenn der Betrieb der alten Freiburger Silbergruben aufrecht erhalten werden soll. Das Opfer wird vom sächsischen Staat namentlich auch in Berücksichtigung der etwa 5000 in den Gruben beschäftigten Arbeiter gebracht, die bei einer Einstellung des Betriebes brodlos werden und bei der Lage der Sache einer sehr traurigen Zukunft entgegen sehen würden. Doch hat man zur Ermöglichung der Staatszuschüsse seit einiger Zeit eine planvolle Beschränkung des Betriebes eingeführt. Der alte Arbeiterstamm wird beibehalten und bei der Einstellung des Betriebes einer Grube nach anderen Gruben verlegt; aber es soll nach Möglichkeit vermieden werden, neue Arbeiter anzunehmen. So hofft man, daß bis zum

Schluß dieses Jahres die Mannschaftszahl sich auf den Silbergruben durch freiwilliges Abgehen, Ruhestandssetzung und Tod um etwa 300 vermindert haben wird. Die schlimmen Verhältnisse der sonst vorzüglich verwalteten Freiburger Silbergruben sind in der Hauptsache auf den niedrigen Preis dieses Edelmetalls zurückzuführen.

## Vermischtes.

— Jägerlatein. In der zu Wien erscheinenden „Jagd-Ztg.“ von Hugo erzählt Hölzger folgende nicht übel erkundete Schmirre: Der Vater des Kaisers Franz Josef, Erzherzog Franz Karl, hielt sich mit Bozette in Steiermark, in der Gegend von Mariazell, auf. Er gürte sich oft stundenweit einsam und unerkannt die reizenden Umgebungen. Er unterhielt sich auch oft gern mit ungenüthlichen Bergjägern, zumal wenn diese keine Abnung zu haben schienen, mit wem sie da verkehrten. Auf einem dieser Spaziergänge — erzählt man sich — begegnete der Erzherzog einem ältlichen Mann aus einer von Mariazell entfernten Gegend. Der Erzherzog wanderte eben durch die Schinau dem Erlas-See zu und hatte betriebs eines Ortes, zu dem er gelangen wollte, eine Frage zu stellen. Der Knecht wollte zwar nicht, wen er da vor sich habe, aber er gab nicht nur bereitwillig Auskunft, sondern erbot sich, dem Fremden nach dem erfragten Ziele das Geleite zu geben. Unterwegs entwickelte sich eine lebhafteste Unterhaltung. Im Verlaufe des Gesprächs fragte der Erzherzog: „Daß schon amol d'Wienstadt g'sehn?“ „Na ob!“ antwortete der Gefragte. Der gute Mann gehörte offenbar der Jägergilde an, denn das war aufgeschritten. „Na, Gewatter, und wie hat's Dir denn in Wien gefallen?“ fragte der Erzherzog weiter. „Gut, das kannst Du denken. So grün is's net wie da; aber guat, recht guat hat's mir g'fall'n und Aussch'n hab i' gemia g'macht.“ „Das kann i' mir denken,“ sagte der Erzherzog mit einem Schmunzeln. „Und net wahr, groß soll die Kaiserstadt sein?“ „Größer als Mariazell.“ „Das will ich Dir schon glauben,“ meinte der Erzherzog. „I lug a mein Leben nit.“ „Hast denn a die Burg g'sehn, wo der Kaiser wohnt und d'Prinzen?“ „Berstet si'. Die ist ganz von Gold mit brillantenen Fenstern.“ „Geh!“ „Und der Hof is' mit an rothen Sammet überzogen, daß d'Stanerl net nah wer'n.“ „So was möcht' i' selber seh'n,“ rief der Erzherzog heiter aus. „I glaub Dir's, Du mußt halt amol auf Wien geh'n.“ „Daß die Burgwach' g'sehn?“ „Examinirte der Erzherzog weiter, denn die Unterhaltung umgeman gelief. „San dös Schneidergesell!“ riefte der Steirer. „Der Klausen is' acht Schuh groß.“ „Was D' net sagst!“ „Ja, s' is' wahr.“ „Wie hat Dir denn d'Wagnis g'fall'n?“ „Na, prächt'ig.“ „Am Atria spielen's bei uns a net schöner.“ „Da können d'Wagner steh' d'rauf sein,“ meinte der Steirer. „Und bist auch auf'n Stephansdurm g'stieh'n?“ „Dös is' do klar.“ „Wie lang halt denn nass brauchst'?“ „Net amol ganze woa Tag.“ „Nur?“ „Wah, i' bin halt a fermer Steirer.“ „Der Vater is' schön, net wahr?“ „Da hab i' net mein Finnen.“ „Warum denn net?“ „Der war jug'pirt. — Ja — an undändiges Schloß habens vorgehängt.“ „Gi ei, das is' schäd.“ — Sag' mir, Landmann, Du bist a'wiss a Jäger?“ „Ob i' aner bin!“ „Hast schon viel Ganschen g'schossen?“ „Alle, die man nimmer sieht, wer so ziemlich i' g'schossen hab'n.“ Nach einer Pause fragte der Erzherzog: „Und in der Wienstadt wirst do a'n Kaiser g'sehn hab'n?“ „Freilich hab' i' a' g'sehn. Früher war i' ja gar net weggegangen, denn wie Steirer is' n' und herb'n für unsern Kaiser.“ „Das is' schön,“ lobte der Erzherzog. „Wo hast denn 'n Kaiser g'sehn?“ „Spazier'n is' er gegangen.“ „Wie hat er denn ausg'schaut!“ „Na, natürlich in an großen, rothen Mantel und's Scepter in der rechten Hand.“ „So ist er spazier'n gegangen?“ „Dait ja.“ „Sag' mir, Landmann, Dein Vater war a'wiss a Jäger?“ „Was soll er denn sonst g'wesen sein?“ „Na, es giebt schon no Bäter, die keine Jäger sind.“ „Was is' denn nachher Dein Vater g'wesen?“ „Kaiser,“ antwortete der Erzherzog. „Du, red' net so laut!“ warnte der Begleiter den kaiserlichen Prinzen. „Wenn Di der Gendarm hört, wirst arretirt. Mein Bruda is' neul a arretirt wer'n. Hast a an Bruda?“ „Freilich.“ „Was is' er denn?“ „Kaiser,“ antwortete wieder der Erzherzog. „Gehst no net?“ sagte der Knecht lachend. „Hoff a Knecht?“ fragte er den Erzherzog weiter. „Gott sei Dank! Da is' gleich mei Franzl.“ „Was is' denn der?“ „Kaiser,“ war abermals dem Erzherzog Antwort. Der Steirer lachte laut auf. „Dann is' mein weiler Sohn Mag.“ fuhr der Prinz fort. „Was is' denn der wieder?“ „Kaiser.“ Der Jäger lachte noch lauter. „Dann hab i' zwei Schwiegersöhner.“ „Was san denn dös?“ „Kaiserinnen.“ Der Knecht winkte vor Lachen. Als er wieder zu Athem kam, fragte er: „Na, und wer bist nachher Du?“ „I hätt a Kaiser sein können,“ antwortete der Erzherzog. Der Steirer machte einen Luftsprung und schlug ein Schnippen. Die vermeintliche Knechtin ergabte ihn über alle Maßen. Der Erzherzog lachte vergnügt in sich hinein. Als sie aber nach Zell zurückkamen, da gab es ein erschütterndes Verbeugen vor dem Erzherzog, ein Nicken und Gutsitzen und Handflüssen, daß dem Jäger schier grün und blau vor den Augen wurde. „I dank Dir für Dei' Begleitung,“ sagte ihm jetzt der Erzherzog in seiner allbekanntesten Gemüthlichkeit. „Und kommst wieder nach Wien und der Brater ist jug'pirt, so frag' mir nach 'n Erzherzog Franz Karl. I werd' Dir schon aufsperr'n lassen!“ Der bestürzte Jäger fiel dem kaiserlichen Prinzen zu Füßen und bat um Verzeihung. Der Erzherzog hieß ihn aufstehen. Er bedankte ihn für seine Dienstleistung, dann zog er ihn mit nach der Wallfahrtskirche und sagte: „Jetzt geht aber gleich beichten, daß D' mich so ang'logen hast!“

— Millionen sein Segen. Ueber das traurige Schicksal einer deutsch-amerikanischen Millionärsfamilie wird aus St. Louis der „Newyorker Staatsz.“ geschrieben: In den westlichen Kreisen unserer Bevölkerung erregt die Nachricht von dem Ableben der Frau Friederike Düstrow Aufsehen. Frau Düstrow, die Witwe des durch glückliche Speculationen zum mehrfachen Millionär gewordenen früheren Feuerversicherungsagenten Louis Düstrow, hatte sich vor etwa sechs Wochen zusammen mit ihrer 19 Jahre alten Tochter Ludiva nach Mainz begeben, um unter ihren Freunden und Verwandten in Deutschland mehrere Jahre zuzubringen. Hier (in St. Louis) lebte die Frau seit dem Tode ihres Gatten abgeschlossen von jeglichem Verkehr. Ihr Familienleben war kein glückliches; die Millionen, welche dem Gatten so unerwartet in den Schooß fielen, sind für die Familie zum Fluch geworden. Ihr einziger Sohn, Dr. Arthur Düstrow, ein im Reichthum groß gewordener und verwidelter junger Mann von 21 Jahren, ist im Gefängnisse unter der furchtbaren Anklage, im Raub sich Frau und Kind ungebracht zu haben. Seine Schwedensöhne bildete seiner Zeit wochenlang das Tagesgespräch in St. Louis. Düstrow war an einem Februartage dieses Jahres betrunken nach Hause gekommen und wollte sich an seinem Dienstmädchen vergreifen. In diesem Augenblicke erschien jedoch seine Gattin im Zimmer, und Düstrow wurde davor so wild, daß er einen Revolver ergriff und sie niederschloß; als sein daneben stehender kleiner Knabe, vor Entsetzen laut ausschrie, erschloß er auch diesen. Das Vermögen des Doctors zerfiel jetzt in den Händen der geschicktesten Advocaten der Stadt, die ihn vor dem Gefolge zu retten suchten. Drei Selbstmordversuche hat er im Gefängnisse schon gemacht. Er spielt den Wahnsinnigen und ist vielleicht vollständiger Geistesumnachtung näher als man allgemein glaubt. Dieser furchtbare Schicksalsfall gab Frau Düstrow den Gedanken ein, St. Louis zu verlassen, um fern unter fremden Verhältnissen ihr Leid zu vergessen. In ihrem Testament enterbte sie ihren Sohn und setzte eine Anzahl Wohltätigkeitsanstalten sowie ihre Tochter zu Erben ein. Der Sohn nahm die Nachricht von dem Tode der Mutter sehr gleichgültig und ohne ein Zeichen der Erregung auf. Arm, gedrohen an Geist und Körper, wird, wenn überhaupt jemals, der einst so viel versprechende junge Mann das Gefängnis wieder verlassen — eine Familientragödie, wie man sie sich kaum schlimmer denken kann.







—••• Wo ist das Glück? —•••

Wenn Du dein Auge schließt,  
 Wo ist das Licht dann, wo?  
 Erlöschen ist der Sonne Glanz,  
 Der Erde Schimmer floh.

Die Welt ist Nacht und öde,  
 Der Mond nicht scheinen mag,  
 Dein Aug' erst spricht das Schöpfungswort  
 Sieht Deiner Welt den Tag!

Wenn nicht in Deinem Herzen  
 Wo ist das Glück dann, wo?  
 Was Dir die Welt als Glück gewährt  
 Macht nie Dich völlig froh.

Du führst das Glück selbst in die Welt  
 Aus Dir, aus Dir allein,  
 Die Welt ist Nacht und öde,  
 Kannst Du nicht glücklich sein!

Richard Gomet.

**Blut unter der Asche.**

Charakterbild von C. Boeller.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und Du wirst zu meinem Empfang wieder bereit sein wie sonst?“

„Wie sonst,“ wiederholte sie mechanisch.

„Meine Augen sind schwächer als je.“

„Armer Ernst und Du hast die Zeitungen jetzt immer allein lesen müssen! Ich werde wieder von morgen ab auf meinem Posten sein,“ war die kleinlauter Antwort.

„Herr Löwe bedarf der Nachtwachen wohl nicht mehr?“

„Seit acht Tagen schon nicht. Ich schlafe nur im Wohnzimmer auf dem Sopha, um für alle Fälle zur Hand zu sein.“

„Das könnte der alte Peters auch.“

„Gewiß.“

„Und, und — verzeih mir, liebes Kind, Du bist so unerfahren und jung noch, Du solltest Deinen Dienstleister gegen Deinen Lebensretter jetzt, wo es keine Lebensbedingung mehr ist, etwas mäßigen. Olga bietet sich an, Dich abzulösen in der Pflege und Zerstreuung unseres Gesehnten, wenn Du Deinen Hausfrauenpflichten Dich wieder mehr zuzuwenden wünschst und ich möchte Dir den wohlgemeinten Rat geben, nimm die Hilfe an, schon, schon —“

„Nun Ernst?“ sie hatte die großen unschuldvollen Augen fragend zu ihm erhoben.

„Eva, Du bist sehr jung und Löwe ist sehr jung. Ihr beide gehört der bevorzugten Menschenklasse an, die ihre angeborene Bornehmtheit von der Masse isoliert, die sich unbewußt über die Duzendmenschen stellen und die einsamen Höhen ziehen am besten den Blick an.“

„Ja aber — Ernst, ich versteh' Dich wirklich nicht!“

„Der Neid, die Mißgunst der Menschen, treffen den am ersten und

liebsten mit ihrem vernichtenden Schlag, der sich aus der Gemeinschaft ihrer Alltäglichkeit freigemacht. Du handelst aus Deiner schönen Natürlichkeit heraus und diese edle Einfalt, meine arme Eva, glaubt man Dir in der bösen verderbten Welt des Scheins nicht. Böse Zungen haben zu mir zischeln wollen und der Giftstachel der Verleumdung hat sich an meine reine Blume schon gewagt.“

„Ernst, Du sprichst für mich in Rätseln.“

„Nun Kind, laß mich es in dürren, profaischen Worten sagen, was ich Dir so gern erpart hätte. Die Welt findet es unpassend,

daß Du einem jungen, schönen, interessanten Mann Deine ganze Zeit zu widmen fortfährst, nachdem er aufgehört hat ein Totfranker zu sein.“

„D!“ rief sie starr vor Verwunderung. Dann stieg es ihr brennend rot in die Schläfen und sie brauste in edler Empörung auf: „Das ist abscheulich! Du bist mir alles!“ schluchzte sie leidenschaftlich.

„Ich bin Dein natürlicher Schutz. Wehe dem, der meine reine Lilie mit unsauberem Finger anzutasten wagt! Weine Dich aus, mein armes Kind; es ist Deine erste Erfahrung, der erste bittere Tropfen in Deine schöne Sorglosigkeit, mit der Du das Leben anlachtest.“

VII.

Onkel Grieslamp hatte sich richtig pressen lassen, freilich nicht bis zu der Ausdehnung, wie Frau Olga es gewünscht, — auf Permanenz nämlich — und wozu sie ihm schlau genug Schlingen und Fallen gelegt; aber doch hinreichend, um für's Erste den verschwenderischen Neigungen der eleganten, jungen Frau keinen Hemmschuh anzulegen.

Nach einer thränenreichen Unterredung, bei der sie den ganzen Aufwand ihrer theatralischen Begabung ins Feld gerufen, ihm unter herzerreißenden Seufzern von des armen Felix „schweren Sorgen“ und ihren „grenzenlosen Einschränkungen“ vorgestöhnt, hatte sie es durchgesetzt, daß er sich auf die beiden nächsten Jahre mit seinem hohen Zuschuß verpflichtete; den klugen, alten Fuchs aber dahin zu bringen, daß er sich bei ihnen auf Leibrente gab, das hatten alle ihre „lieben Onkelchen“ und Vadenstreicheln und Händelüssen nicht erzielt. Sie war mit sich und ihrem diplomatischen Talent zufrieden und belohnte sich zu dem ersten Opernball mit einem Kostüme, dessen märchenhafte Pracht und verschwenderischer



Der kleine Schriftgelehrte.



Vurus alles Dagewesene weit hinter sich ließ. Schläflose Nächte des Kopferbrechens, der Erfindungsgabe, halbe Tage der Konferenzen mit Modistinnen, Stickerinnen, hatte die Erschaffung dieses Feenwunders jedoch gelöst. Der große Hannibal war hinter verschlossenen Thüren mit Schneiderinnen und Arbeiterinnen in das wichtige Geheimnis ganz, allein zugelassen. Seine Phantasie und Olga's distinguirter Geschmack wollten etwas heraufstufen, was alles je Dagewesene überstrahlte. Die Kinder, die weinerlich ein paar mal sich an die Mutter gedrängt, mit ihren heißen Händchen und Köpfschen und müden Augen, wurden barsch zurückgestoßen. Olga befreite unsanft die Falten ihres Kleides von den brennenden kleinen Fingern, die sich im körperlichen Unbehagen, Schutz und Hilfe suchend, da festgeklammert und stieß das matte Köpfschen von ihrem Knie fort, an das es sich drängte.

„Laß mich in Frieden, Elli, siehst Du nicht, daß Mama zu thun hat.“

„Mamachen, Mamachen,“ klappte die süße Kleine, mit einem sehentlichen Aufschlag der engelgleichen Blauaugen. „Elli hat Durst, Elli ist müde, Elli thut Hals weh.“

Der Maler strich dem Kinde die langen, goldenen Locken von den Schläfen.

„Gnädige Frau,“ sagte er besorgt, „Sie sollten dem Kinde 'mal in den Hals sehen, mir kommt es vor, als wenn es fieberte.“

„Unsinn, Elli ist ein verwöhntes Zierpüppchen, sehen Sie den Jungen da, das ist mein Biut, der hilft sich selbst; Willi, Du sollst doch aber mit den Füßen nicht auf Mamas Sofa klettern.“

„Ich bin müde,“ sagte das Kind apathisch, die schweren Lider mühsam hebend und sich tiefer in die schimmernden Atlaspolster drückend.

Sie riß ihn ärgerlich an der Hand auf.

„Geh in die Kinderstube, wo ihr hingehört; marsch! Gott, welche Plage solche Kinder sind, keinen Augenblick hat man Ruh' vor ihnen! Wäre doch Mademoiselle erst wieder da! Man kann seine Gedanken ja kaum zusammen nehmen, wenn die kleinen Dinger dazwischen plappern. Willi verstell Dich nicht, Du kannst ganz gut auf Deinen Beinen stehen. Schläfrig bist Du? Unsinn, mitten am Tage müde! Na, es wird am Ende das Beste sein, wenn Ihr schlaft, bis Mademoiselle aus der Stadt zurück ist, dann seid ihr wenigstens aus dem Wege und quält nicht unablässig.“

Sie war an den Telegraphen getreten und ließ die Glocke scharf spielen.

„Die Kinder sollen zu Bett gebracht werden,“ befahl sie kurz und schnitt jeden Einwurf des erstaunten Hausmädchens durch einen hochmütigen Blick ab.

„Gnädige Frau, möchten Sie nicht lieber selber —“

„Was, Herr von Alvensleben?“ Wie eine zürnende Juno richtete sich ihre stolze Gestalt vor dem verschüchterten Maler auf.

Ihn dauerten die vernachlässigten Kinder. Unter der seichten Oberfläche von Eitelkeit und Genußsucht barg sich bei dem kleinen Menschen ein grundgutes mitfühlendes Herz. Diese Gutmütigkeit zwang ihm einen letzten Versuch ab.

„Es grassieren, wie man mir sagte, hier herum viel Kinderkrankheiten. Möchten Sie nicht lieber zum Arzt schicken, oder doch heute bei den Kindern bleiben?“

Sie zuckte die Achsel. „Sie treten wohl in meines weidmütigen Gemahls Fußtapfen, großer Hannibal! Wenn die Kinder den Schnupfen haben, möchte er am liebsten, daß ich zu Hause bliebe und Fliederthee kochte und

Krankenwärterin spielte. Nein, mein Lieber, zu Eurer hochhehrbaren, deutschen Frau mit dem obligaten Strickstrumpf, diesem enragierten Kindermädchen, das demütigt und gehoramt zu dem Eheherrschaft aufblickt, bin ich verdorben, mit meiner Pariser Erziehung. Ich bete meine Kinder an und thue meine Mutterpflicht, wenn die ernste Anforderung an mich herantritt, mich aber zur Magd herabwürdigend zu lassen, so lange bezahlte Kräfte ausreichen, dazu zwingt Ihr mit Euren altväterischen, deutschen Gewohnheiten und Ansprüchen an die Frau, mich alle zusammen nicht. Ich will mein junges Leben genießen, so lange ich kann! Und nun, maulen Sie nicht, edler Ritter, sondern helfen Sie mir hübsch die Seide schattieren und aussuchen zur Stickerie, damit sie genau im Ton zu dem antiken Geschmeide paßt. Blätterranken in viel, or, mit den eingestreuten Kornblumen und Klatschrosen werden sich prachtwoll auf diesem elfenbeinfarbenen Atlas ausnehmen, nicht? und die antiken Agraffen, die Sie aufgestöbert, die das Kleid auf der Schulter zusammenhalten, die blendende Weiße meiner Arme und ihre schöne Form heben, meinen Sie nicht auch? — Ich werde, dank Ihrer erfinderischen Hilfe, einen wahren Triumph über die schöne Gräfin, die Kommerzienrätin und selbst über unsere neugeadelte Millionärin feiern. Nein Hannibal, ich möchte Sie küssen, so himmlisch und apart werde ich aussehen!“

„Den Dank nehm' ich an,“ sagte er ein wenig nachlässig, und stellte sich mit einer frivolen, abwartenden Attitude und impertinentem Lächeln, mit ausgebreiteten Armen auf.

„Sie sind ein Narr, Hannibal.“

„Das sage ich mir oft selbst, Frau Olga.“

„Was wollen Sie damit sagen, Kleiner?“

„Daß ich in der That ein gutmütiger Narr sein muß, seit Jahren nun schon, ohne den geringsten Lohn, Ihren treuen Knecht Fridolin zu spielen.“

„Und was in aller Welt haben Sie denn erwartet?“ lachte sie leichtfertig auf.

„Deutlichere Beweise Ihrer Gunst, zum Beispiel.“

„Sie stoßen? Was denn in aller Welt? Wollen Sie sich nicht etwas präzisier ausdrücken?“

Das konnte er nicht. Leichtfertig, wie frivole Lebemänner mit koketten Frauen tändeln und sprechen, hatte er bis zur äußersten Grenze des Erlaubten bisher mit ihr geschert; hätte sie seine Phrasen ernst, oder ihn beim Wort genommen und ihn dadurch dazu gedrängt, fest Position zu fassen, er wäre davor zurückgeschreckt. Ihre krankhafte Eitelkeit und seine frevelhafte Neugier, zu erfahren, wo bei ihr die Grenze des Erlaubten aufhöre, hatten ganz allein das frivole Verhältnis seit Jahren zwischen den Beiden erhalten, dem die böse Welt längst eine andere Bedeutung beilegte. Verderbt, wie man sie glaubte, waren sie Beide nicht. Sie standen eine Sekunde beschämt und verwirrt mit gesenkten Blicken vor einander. Sie mochten sich der eben gemachten Entdeckung vor sich selber schämen.

„Um Gotteswillen, was ist das?“ sagte der Maler erbleichend, „schreit da nicht Ihr Kind?“

Den schimmernden Atlas ließ sie achtlos auf den Teppich gleiten und ganz aufgeschreckt, angestutzte Mutter, stieß sie Blumen und Geschmeide von sich und stürzte in das ferngelegene Kinderzimmer. Eva war ihr schon zuvorgekommen. Keine Silbe des Vorwurfs redeten die festgeschlossenen Lippen der jungen Frau, aber die großen ernsten Augen sprachen ganze Bücher, als sie, Elli halb aufgerichtet

in den Armen, auf dem Bettrande des Kindes sitzend, diesem beschwichtigend zuredete.

„Natürlich Du wieder da, Eva, um die Kinder zu verziehen und zu verderben. Was gibt's? Ein bißchen Halbschmerzen, Elli, und deshalb schreist Du so und erschreckst Mama, daß ihr das Herz fliegt? Diesesmal wirst Du mir den Platz hier nicht streitig machen wollen?“ sagte Olga feindselig und riß ihr wimmerndes Kind mit leidenschaftlicher Mutterliebe an sich.

Still hatte ihr Eva Platz gemacht. Keine Silbe erwiderte sie auf den gereizten Ausfall der geängstigten Mutter. Sie konnte das nachempfinden. Sie hätte ihr Liebste auch Jedem abgerungen, auch keinem Fremden im Leide anvertraut, ja Olga's Heftigkeit, dies Ueberwallen der Mutterliebe und Eifersucht, söhnte sie mit der Leichtfertigen gerade aus.

Eva wies auf Willi hin. „Ich fürchte, auch er ist krank. Er atmet so schnell, die Wädschen glühen so fieberhaft und der bleiernschwere Schlaf am Tage ist nicht natürlich. Du bist mir hoffentlich nicht böse, daß ich in der ersten Besorgnis, als mich das Mädchen rief, gleich zum Doktor schickte.“

„O, Gott bewahre!“ Eine brennende Hornesröthe schlug aber gleich einer Flamme Olga in's Gesicht. Welch' grenzenlose Demütigung! Die Mutter übergehend, hatten die Domestiken sich Hilfe suchend an dieses junge unbedeutende Geschöpf gewandt. Wollte Eva sie denn überall verdrängen mit ihrer scheinheiligen, bescheidenen Haltung und gemachten Zurückhaltung, hatte sie nicht die Zügel des äußeren großen Haushaltes stillschweigend in die Hand genommen und sorgte hausmütterlich für alle die vielen Seelen, die dem Anwesen hier zugehörten? Spielte sie hier, als die Gattin des älteren Chefs nicht überhaupt die erste Rolle und, was nur Olga wußte, war sie, sie allein nicht hier die Herrin? Und mehr noch, hatte sie, sie, im Bündnis mit dem plumpen alten Bauern, in gutgespielter sittlicher Entrüstung nicht sie fortgetrieben von einer Stelle, an der sie ein Herz sich zurückerobert wollte, nein — das nicht, aber wenigstens doch die entliehene Achtung eines Mannes, der sie, sie allein, einst über Alles geliebt?

O, wie sie sie haßte! Je bitterer, je ohnmächtiger dieser Haß war, Eva zu erreichen; die leichtfertige Frau fühlte das geistige, das moralische Uebergewicht und wollte es doch nicht zugestehen und eben das reizte sie, der gleichmäßigen Freundlichkeit Eva's gegenüber, zu einer grimmigen Wut auf.

„Dräng' Dich nicht auch noch zwischen mich und meine Kinder, wie Du es zwischen meinen Mann und mich schon gethan, natürlich in der wohlmeinendsten Absicht“ brach es gehässig aus Olga's überreiztem Wesen hervor.

„Du verkennt mich, Olga.“

„So, lockst Du die Kinder vielleicht nicht an Dich? Willst Du das bestreiten?“

„Ich bin ihnen gut und sie mir, und wenn sie ohne Gesellschaft sind, suchen sie mich, damit ich ihnen Geschichten erzähle,“ entschuldigte sie sich förmlich.

„Ja, Du Edle nimmst Dich ja aller verlassenen Seelen an.“ Der beabsichtigte Dolchstich prallte jedoch an Eva's grenzenloser Harmlosigkeit ab.

„Das wäre einfach Christenpflicht,“ sagte sie mit schlichter Würde.

„Ist es auch Christenpflicht, daß Du mich bei Victor, wolltest sagen, Herrn Löwe, verleumddest?“



„Ich Dich? Olga, Du redest, was Du nicht verantworten kannst.“

„Welch' anderer Ursache hätte ich es zuzuschreiben, daß er, als ich in seiner Krankheit ihm anbieten ließ, ihm Gesellschaft zu leisten, ihm vorzulesen, ihn zu unterhalten, es höflich dankend ablehnte, mit dem Bescheide: seine nervösen Kopfschmerzen machten ihm jede Gesellschaft unmöglich. Warum, seit er genesen, meidet er mich, so viel er kann, weshalb geht er mir geflüstert aus dem Wege?“

Der lang aufgespeicherte Groll hatte bei dem heftig exaltierten, aller Beherrschung ungewohnten Charakter sich im zornigen Ungestüm Luft geschafft. An Eva's entsetztem Staunen erkannte sie beschämt, daß sie zu weit gegangen, aber ihr Starrsinn räumte der Gegnerin nun erst recht nicht das Feld.

„Warum antwortest Du mir nicht?“

„Weil ich auf diese ebenso schmähsliche als lächerliche Anklage keine Antwort habe.“

„Was hat Löwe gegen mich?“

„Herr Löwe ist sehr verschlossen. Er hat mich nicht zu seiner Vertrauten gemacht. Ich sehe ihn überhaupt nur noch bei den Mahlzeiten.“

„Wem willst Du das weiß machen? Glaubst Du, man hörte Euch nicht zusammen Duett singen?“

„Das ist auf Ernst's ausdrücklichen Wunsch ein einzigesmal geschehen; Herr Löwe hält sich in unerklärlicher Scheu, auch von uns in jedem gesellschaftlichen Verkehr zurück. Du weißt, er hat nach und nach Ernst alle Arbeit abgenommen. Er arbeitet rastlos von früh bis spät.“

„Ja, und Felix so ziemlich auch,“ sagte Olga mit einem unterdrückten Seufzer. „Der Mann muß wahnsinnig sein, er bringt sich, ungebeten obendrein, mit Arbeit um. Hohläugig und hager ist er geworden zum Erbarmen. Vielleicht zehrt ein geheimer Gram an ihm?“ sprach sie mit leisem Triumph mehr zu sich selbst. „Sollte er —“

„Dein Kind!“ mahnte Eva ernst.

„Mama, Du thust mir weh, Du hältst mich so fest,“ Olga hatte es überhört, das erste, das zweitemal in ihrer Selbstbeschäftigung. Elli wimmerte und rang sich von den, in ungestümer Leidenschaft sie umschlingenden Armen los. Die nackten, weißen Füßchen schlüpfen unter der Decke blitzschnell auf den Fußboden, ehe die verbuchte Mutter es wehren konnte. Leichtfüßig, wie ein Falter in seinem wehenden, weißen Nachtleidchen kam das Kind über die kalten Parquets fort auf Eva zugeflogen. Diese konnte es nur angstvoll in ihren Armen auffangen und ihr Kleid um die nackten Beinchen schlagend, es zurück in sein warmes Bettchen tragen. Dort blieb die verwöhnte Kleine, beide Arme um ihren Nacken geflochten, wie eine Kette an ihrem herabgebeugten Oberkörper hängen. Nicht sanfte Ueberredung, noch heftig scheltende Worte vermochten sie, Eva los zu lassen und sie wieder freizugeben.

„Laß augenblicklich los, Elli!“ gebot Olga in heftig auflodernendem Zorn und schlug auf die zusammengeflochtenen Händchen ein, als das Kind, in stummem Protest, sich nur noch fester mit dem blondköpfschen an Eva's sammetweiße Wange andrückte.

Es war ein sonderbarer Blick, ein Blick, der Olga Jahre hindurch Tag und Nacht verfolgen sollte, der Blick eines wunden Tieres, anklagend und verzweifelnd zugleich, mit dem die großen, nachdenklichen Augen die Mutter anstarrten, als die weichen Finger mit leisem Wehelaute die Stütze fahren ließen und herab auf die Decke sanken.

„Eva hat Kinder lieb, Mama nicht“, sagten die Kinderlippen langsam und gewichtig wie ein Urteil, und die großen Augen, mit ihrem fragenden und entsetzten Ausdruck, wichen nicht von dem aufflammenden Gesicht der jungen Frau, sie ihr folgten überall mit ihrem darin gleichsam versteinerten Vorwurf, als Olga mit nervöser Hast mechanisch dies und das im Kinderzimmer aufraffte und Ordnung machte. Eva stand noch zu Häupten des Bettes. Die kleine, fieberheiße Hand hatte sich wieder ihrer schmalen, kühlen Finger, wie in Angst bemächtigt. In peinlichem Zwiespalt zögerte Eva. Sollte sie bleiben oder gehen? Hatte Olga am Ende nicht recht, stand sie, die Fremde, nicht trennend zwischen dieser und ihren Kindern, stahl sie ihr nicht die jungen ihr zustrebenden Seelen? Aber hatte sie das beabsichtigt oder gewollt? Nur dem Instinkt ihres Herzens folgend, hatte sie die kleinen, verwahrlosten Menschengeschöpfe an ihre führende Brust genommen, hatte den Reichtum derselben über sie ausgeschüttet, hatte, ohne jeden bewußten Zweck, nur ihrer innersten Natur folgend, diesen schönsten Blumen in Gottes großem Erdengarten Liebe gesendet und Liebe dafür zehrt. Was konnte sie dafür, daß zum Lohn die jungen Herzen ihr dankbar zufliegen und von der sorglosen Mutter sich abwendeten, der sie nur ein reizendes Spielzeug des müßigen Augenblicks waren. Weshalb entäußerte sich Olga ihres schönsten Vorrechts selbst. Nur Willi hing trotz alledem leidenschaftlich an der Mutter. Ellen hatte sich ihr längst im Geheimen abgewendet. Mit offenen Augen, aus denen große, schwere Tropfen auf die fieberheiße Wange quollen, hatte das Kind still dazugelegen. Nur die kleine Brust zuckte stoßweise, wie bei einem erschreckten Vögelchen, unter der seidenen Decke auf und ab.

„Weshalb weinst Du?“ herrschte Olga, auf ihrem Mundgang an das Bettchen kommend, sie an.

Das Kind drehte, anstatt aller Antwort, widerspenstig das Köpfschen zur Seite. Dann, wie von einem plötzlichen Einfall gefaßt, wandte sich das Kind mit angstvoller Frage im Blick Eva zu und deutete mit dem Zeigefingerchen auf Olga hin: „Ist sie die böse Stiefmutter von Senevittchen?“ und nun, da Olga's Gesicht vor Ueberraschung sich entfärbte und vor Zorn momentan ihre Züge den grimmen Ausdruck annahm, der der übelbeleumundeten Märchenkönigin eigen gewesen sein mag, riß das erschreckte Kind mit kramphast zitternden Händen Eva's Kleider um sich und drückte das Gesichtchen, Schutz suchend vor den bösfunkelnden Augen, ganz hinein.

Wie ein gereiztes Raubtier, die zarten Hände zur Faust geballt, ein unheimliches Flackern in den schillernden Augen, flog Olga außer sich, auf Eva zu, die mit ernst aufgeschlagenem Blick ihr ruhig gefaßt begegnete.

„Das dank ich Dir!“ zischte Olga förmlich hervor, „Dir Scheinheiligen, die Du in Deiner Unbedeutendheit mir nicht gönnen willst, was mein ist, den Preis der Schönheit und die Bewunderung Jedes, der mir nahe kommt. Nicht offen und ehrlich, wie ein starker Feind, wagst Du mir zu trotzen, weil Du machtlos bist, aber, wie der Maulwurf untergräbst Du im Dunkeln den Boden unter meinen Füßen. Meinst Du, ich sehe nicht das geheime Fischen zwischen Dir und Felix und wüßte nicht, wie Du heimlich daran arbeitest, mir sein Vertrauen und seine Achtung zu nehmen? Meinst Du, ich sehe nicht, mit wie feinem Netz Du den klugen Herrn Löwe umgarntest mit Deiner mädchenhaften Sanftmut und scheuer Bescheiden-

heit, das ist ja der Köder, mit dem ihr Schlaue, feinerbühnend, solche eingebildete, auf ihre Selbstständigkeit stolze Tröpfe immer natürlich ködert, die zu ihrer stolzen Höhe eure zarte Gebrechlichkeit emporheben wollen. Meinst Du, weil ich stets offen und dreist alles, was ich denke, ausspreche, ich kenne die Schleichwege von Dir nicht! —“

„Um Gotteswillen, Olga mäßige Dich“, fiel ihr Eva mit ruhiger Haltung, aber totenblaf vor innerer Erregung ins Wort. „Bergiß nicht, wer Du bist und wer ich. Laß Dich nicht hinreißen zu einem Wort, das nicht mehr zurückzunehmen ist. Glaub nicht“, und sie richtete sich jetzt auf in schlichter, edler Frauenwürde, „daß meine Geduld endlos ist, wenn Du beginnst, in mir einen anderen zu beleidigen und daß ich für diesen eine Grenze Deiner wahnsinnigen Anklage finden muß.“

Olga lachte schneidend auf. „Immer besser und besser, die holbe Demut will ihren Gato schügen. Wenn Dein Mann nicht ein solcher —“

Weiter kam sie nicht. Auch Eva's Augen lohten, ihre schmalen Finger preßten sich wie stählerne Schrauben um das feine Handgelenk der erschrockene Verstummen.

„Schweig von Ernst Walbow in unserem Streit“, rief Eva streng, „Du kannst an seine edle Natur, selbst in der Beurteilung nicht mal heranreichen, Du kannst in der Vorstellung nicht mal hinabsteigen in den tiefen Born solch' reichen, edlen Menschengemüts, weil Deiner Leichtlebigkeit, Deinem Flattersinn das Maß fehlt zu solchem Menschen sonder Makel und Fehl. Bergieb mir Olga, daß ich so rauh zu Dir sprechen mußte“, sie reichte ihr mit süßeredem Ausdruck der Bitte schon wieder die Hand hin, die heftig zurückgestoßen wurde.

„Aber ich durfte nicht dulden, daß Du den besten der Menschen in Deiner supremen Weisheit hinter seinem Rücken angriffst. Ich habe Dir nicht weh thun wollen, am wenigsten jetzt, in einem Augenblick, wo die Mutterliebe bei Dir durch Sorge krankhaft gereizt sein mag. Laß uns friedlich auskommen mit einander. Laß uns Frauen das schöne Band der Einigkeit nicht zerstören, das seit Jahren hier die Männer verbindet. Was soll daraus werden, wenn wir die Harmonie aus kleinlicher Eifersucht auflösen, die Euer Interesse auch geschäftlich solidarisch mit dem unseren macht“, stellte sie ihr freundlich vor und ließ sich auch nicht abschrecken, als Olga spöttisch ihr: „Sehr verständig in der That!“ herauslachte. Dann aber sah Olga der jüngeren Frau argwöhnisch in das klare, ehrliche Gesicht. Wußte Eva etwas von dem geheimen Vertrag, wollte sie sie an ihre Abhängigkeit erinnern, wollte sie sie herabdrücken aus der stolzen Höhe, auf die sie sich selbst ihr gegenüber gestellt und sie demütigen? — O, das sollte sie büßen! Die bligenden Zähne biß Olga knirschend auf einander unter den festgeschlossenen Lippen, aber mit ungewohnter Selbstbeherrschung preßte sie die äußeren Zeichen ihres Grolls hinab und entgegnete ruhiger:

„Du bist besonnener als ich, Du läßt Dich von einem leidenschaftlichen Temperament bei Deiner Bleichblütigkeit nicht blind fortreißen. Innere Sympathie — ich gesteh' es ehrlich — kann uns beide, grundverschiedene Naturen, nicht verbinden. Du hältst alles in Dir zurück, während ich, vielleicht weniger lebenswürdig als aufrichtig, alles herausfrage, was mir durch den Kopf geht. Da stehen wir natürlich auf ungleichem Boden. Die kluge Diplomatin, der ganz und rückhaltlos sich gebenden Natur gegenüber, muß stets im Vorteil sein.“



„Olga, die Wahrheit, die schonungslos verlegt, ist darum nicht mehr Wahrheit als jene, die rücksichtsvoll ein zartes Gewand sucht, um sich zum Ausdruck zu bringen. Ein schonendes Verschweigen und Zurückhalten der Meinung ist eine Bedingung gesellschaftlicher Form, während ungeforderte Aufrichtigkeit solche auflöst und mir nichts weiter oft scheinen will, als eine Befriedigung geheimer Bosheit. Ich bin nicht falsch, nicht gegen Dich noch andere, wie Du mir vorwirfst, wenn ich die Schwächen anderer mit schonendem Finger berühre. Ich möchte das Prinzip versöhnlicher Liebe bleiben, das mir das Grundelement wahrer Weiblichkeit scheint und deshalb reiche ich Dir noch einmal, im allseitigen Interesse friedlichen Zusammenlebens, die Hand und bitte und beschwöre Dich, achte das, was mir heilig ist, meinen Mann, auch in den Ausdrücken, mit denen Du über ihn sprichst, der Dich und mich in der Tüchtigkeit der Gesinnung und geistiger Bildung übertrifft, wie die Cedre bescheidene Feldblumen.“

„Gott sei Dank, daß die soweit dann auseinander bleiben, vor lauter scheuem Respekt müßte das Feldblümchen dann ja vergehen — aber Eva, solchen gestrengen Eheherrn möchte ich nicht.“

„Das glaube ich Dir“, sagte Eva einfach.

„Wie so?“ fuhr Olga gereizt wieder auf.

„Lassen wir das. Sieh, wie unsere Festigkeit das arme Kind erschreckt hat, es zittert ja an allen Gliedern. Wir sollten uns schämen, daß uns die Leidenschaftlichkeit hier im Krankenzimmer zu solchen Ausbrüchen fortgerissen. Knechte Dich nicht, mein kleines Herzblatt, Mama und ich sind wieder gut. Komm her, Mama, und gib auch eine Patschhand, damit Elli sie küssen kann und sich beruhigt. Mein Himmel, was haben wir angerichtet“, setzte sie auf französisch hinzu und neigte sich angstvoll über das Kind herab, dessen Augen irr in dem glühenden Gesichtchen umhergingen.

Olga zerrte sie bei Seite. „Laß mich, laß mich!“ sie sank auf die Knie neben dem Bettchen nieder und legte das Ohr auf die kleine, fliegende Brust; dann riß sie sich jäh in die Höh’.

„Du, Du trägst an allem Schuld“, stieß sie wie eine Rasende aus. „Du stiehst mir die Seele meiner Kinder. Du, Du vergiftest sie, und Du, Du mordest sie mir.“

Eva stand vor diesem wahnsinnigen Ausbruch schreckversteinert.

„Ich? — ich?“ — stotterte sie nur gleichsam, als könne sie den Sinn nicht erfassen.

„Du! Du schleppst sie hinaus in die eisige Winterluft. Du läßt sie sich abrennen und

erhizen und Du wirst nicht ruhen, nicht ruhen, nicht ruhen, bis Du mir nimmst, was Du nicht hast, bis Du mir sie, meine Kinder, in den Tod getrieben.“

Der irrsinnigen Anklage gegenüber hatte Eva kein Wort der Verteidigung. Einen langen bekümmerten Blick noch sandte sie auf das fiebernde Kind, dann glitt ihr Fuß weiter und ihre Hand prüfend über Willi's heiße Stirn. Das Maß war voll. Sie wandte sich schweigend der Thür zu und auf der Schwelle zögerte sie doch. Es war, als wenn eine höhere Macht sie dort festhielt. Eine Macht, die vielleicht der aus ihren Sinnen geängstigten Mutter vertriebener Schutzengel war.

wies Olga die freundliche Helferin von ihrer Kinder Schwelle.

Tief niedergeschlagen trat Eva auf den Korridor hinaus und in ängstlicher Spannung lehrte sie ein paarmal während des Tages noch lauschend an die Thür zurück. Zu öffnen wagte sie sie nicht; nachdem das neue Hausmädchen mit etwas verlegen bellommener Miene und doch sehr respektvoll sie gebeten: „nicht einzutreten, die gnädige Frau habe es streng verboten.“

So war der Bruch, der unvermeidlich seit lange drohende, endlich da, aber mit keiner Silbe erwähnte Eva desselben, oder ihrer unfreundlichen Auseinandersetzung gegen den

Kommerzienrat. In ihrer unruhigen Erwartung ging sie abends vor der Freitreppe auf und ab, bis der Hausarzt der Gräben's — es war ein durch Heirat und Protektion sehr in Mode gekommener dandyhafter Hofmann — aus dem Hause kam. Angstvoll flog sie ihm mit ihrer Frage nach den Kindern schon entgegen, ehe er den Fuß auf den Wagentritt setzen konnte.

„Starke Erkältung, ein bisschen diphtheritisartiger Belag; haben wir morgen alles schon beseitigt.“

„Und meine Frau, Geheimrat?“ fragte Felix dicht hinter dem Doktor herkommend, sie kommt mir mindestens ebenso leidet wie die Kinder vor.“

„Nervenerstimmung, bisschen hysterisch; müssen hübsche junge Frau fleißig ausführen, mein Wertester. Zerstreuung ist das beste Mittel gegen solche noble Krankheiten.“ (Fortsetzung folgt.)

#### Der kleine Schriftgelehrte.

Der kleine Schreibgelehrte, dessen Cointersei wir leider nur zum Teil bringen können, da die Schiefertafel den größten Teil seines gewiß intelligenten Angesichts verdeckt, erfreut sich einer sehr schmeichelhaften Aufmerksamkeit seiner Umgebung. Hoffen wir, daß sie ihm auch auf seinen späteren Lebenswegen zu teil werden wird.

#### Ausbruch zur Jagd.

Für den echten Jäger ist der Herbst der Jubelzeit des Heerlichsten, was das Jahr zu bringen vermag. Was ist die Jagd auf Hasen oder auf Feldhühner gegen das Absuchen des Niederwalds nach den ein-

gefallenen Schnepfen oder gar gegen den Büschgang, wenn durch die Dämmerung des Herbstmorgens der Ruf des Braunfährsches ertönt! Dem echten Waidmann schwillt das Herz, wenn er nur daran denkt oder davon reden hört. Ob der schneidige Jünger St. Duberti, den unser Künstler dargestellt hat, ein echter Waidmann ist, wird allerdings machem zweifelhaft sein. Er hat eine verdächtige Ähnlichkeit mit jenem Viebling der Witzblätter und der Karikaturen-Zeichner, den man unter dem Namen Sonntagsjäger kennt, obwohl er in der Regel durchaus nicht auf den Sonntag angewiesen ist, sondern auch unter der Woche nichts thut. Aber das Neuzere trägt bisweilen und es ist nicht unmöglich, daß dieser schneidige Elefant trotz seiner silbernen Kravatte und seines fulminanten Regenschirms bisweilen einen guten Schuß thut.



Ausbruch zur Jagd.

„Olga — ich liebe Deine Kinder“, sagte sie bittend, „laß mich Deine Sorge um sie mit Dir teilen.“

Die ausgestreckte Hand der erregten Frau wies auf die Thür; gleich darauf sprachen es hart und klanglos, wie der Ton einer zersprungenen Glocke, die Lippen: „Hinaus!“

Eva legte die Hand auf den Drücker, aber sie drehte den Kopf zaudernd und unschlüssig nochmals rückwärts. Hochaufgerichtet und finstern, mit ausgestrecktem Arm, stand Olga da.

„Hinaus — hier ist Dein Platz nicht — ich will mit meinen Kindern allein sein.“

Unerbittlich wie die Göttin des Schicksals,



## Die beiden Masken.

Aus dem Russischen des M. Markewitsch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Lüßlich hörte ich eine aufgeregte Stimme: „Entsetzlich!“

Ich wandte mich um. Ebenso blaß wie zur Stunde, da sie Gordon Lebewohl gesagt, blickte Myrrha starren Blickes auf eine vorüberfahrende Kalesche. Man sah an dem Fenster des Wagens einen Kopf mit einem seidnen Hut.

„Was ist?“ fragte ich lebhaft.

„Ich weiß nicht! sie ist entsetzlich! entsetzlich! . . . diese Augen! . . . sie brennen!“

Jetzt öffnete sich die Thür. Myrrha stürzte ins Haus und ließ ohne Pelz oder Hut abzulegen in den Salon, wo sie sich auf einen Fauteuil fallen ließ.

„Was giebt's schon wieder?“ schrie Margarita Paulowna ängstlich. Damit verließ sie den Tisch, an dem sie ihre Patienzen legte.

Röschen beeilte sich, zu erklären, sie begreife nicht, was dem Fräulein Myrrottschka passiert sei, gerade als sie beim Haus angelangt, wäre eine Dame in einem Wagen vorübergefahren, eine sehr schöne Dame; oder, wie sie sich ausdrückte: „eine nette Dame“; sie hätte sie auch angesehen, hätte aber nichts an ihr gefunden, was Myrrottschka so stark hätte erschrecken können. „Allmächtiger!“ stöhnte die arme Cousine. Sie ging zu ihrer Tochter und legte ihr sanft die Hand auf die Augen.

Myrrha umschloß diese Hand mit der ihren und fing an sich zu beruhigen. Nach zwei Minuten erhob sie sich, umarmte ihre Mutter und zog sich, ohne ein Wort zu sprechen, in ihr Zimmer zurück, in das Röschen ihr folgte.

„Sie ist sonderbar!“ seufzte Margarita Paulowna traurig, als wir uns allein im Salon befanden.

„Hören Sie,“ sagte ich, „das alles ist in der That merkwürdig und Sie sollten die Aerzte ernsthaft darüber befragen.“

Sie machte eine Bewegung der Ungebuld: „Sprich mir nicht davon! Das würde sie noch mehr aufregen! Wieviel Kämpfe hatte ich im Ausland mit ihr zu bestehen, um sie zu bestimmen, sie solle Aerzte konsultieren . . . Sie kann sie nicht ausstehen! . . . Uebrigens sagen alle daselbe: das sind nach ihrer Ansicht vorübergehende Zufälle — das vergeht mit der Zeit! — Aber,“ fügte die Cousine mit ängstlichem Tone hinzu, „das alles ist nicht umsonst geschehen!“

„Wovon sprechen Sie?“

„Nun, der Vorfall, der sich eben zugetragen hat! . . . Und die Geschichte von neulich mit dem armen Leonidas Sergujewitsch . . .“ — Margarita Paulowna fing an zu weinen — „ich wage gar nicht daran zu denken . . . Ich weiß nur, sie hat wahr gesprochen, als sie jagte, sie würden sich nicht mehr wiedersehen; auch den Tod ihres Vaters hat sie so vorhergesagt . . .“ Ich konnte mich eines Schauders nicht erwehren.

„Aber sie ist doch ruhig . . .“ bemerkte ich, „wenn sie ihn liebt . . .“ wie läßt sich das mit dem Gedanken verbinden, daß sie sich nicht mehr wiedersehen werden?“

„Und Du glaubst, sie hege diesen Gedanken jetzt? Sie erinnert sich daran gar nicht, dessen bin ich sicher! Manchmal vergißt sie vollständig, was sie in ihren Anfällen gesagt, hat . . . Das war damals dieselbe Sache mit ihrem Vater . . . Sie hat ein zweites Gesicht; nur ist das alles bei ihr so verwickelt, daß man oft nicht einmal die Hülle unterscheiden kann, in denen sie selbst spricht, und die, in denen etwas anderes in ihr spricht und handelt. Jetzt, zum Beispiel, weiß ich, denkt sie täglich an Leonidas Sergujewitsch und zählt die Tage, die noch bis zu seiner Rückkehr verfließen. Infolgedessen hat sie vergessen, was das „andere“ damals durch ihren Mund erklärt

„Ich bin heute Morgen angekommen und muß Sie auf alle Fälle sprechen. Ich werde Sie den ganzen Tag erwarten, und zwar bei meiner Mutter auf dem Quai.“

Mein Gesicht muß in diesem Augenblick recht merkwürdig ausgesehen haben, denn die gute Cousine vergaß ihre persönlichen Sorgen und fragte mich in unruhigem Tone:

„Was hast Du, Mitia?“

Ich war nicht Herr meiner Antwort.

„Sie haben Recht, das alles ist nicht umsonst geschehen!“

Sie überhäufte mich mit Fragen . . . Ich beruhigte sie, so gut ich konnte, und nahm so schnell wie möglich von ihr Abschied.

„Wer hat das Billet gebracht?“

fragte ich meinen Diener, der mich im Vestibüle erwartete.

„Sie war selbst bei Ihnen.“

„Eben?“

„Ja. Sie ließ mich durch ihren Jäger heraussuchen und übergab mir das Billet mit den Worten, es sofort hierherzubringen, da sie Ihnen in der Serguinerstraße begegnet wäre.“

Der Seidenhut, den ich im Wagen bemerkt, die „brennenden“ Augen, von denen die arme Myrrha gesprochen, gehörten Natalie Andrejewna an.

### IV.

Mein Schlitten hielt vor dem Hause der Damen Ossowitsky. Ich stieg hinein und fuhr im Galopp dem Quai zu.

Als ich mich dem großen Hause näherte, das die Mutter Nataliens Andrejewna bewohnte, sah ich die Kalesche derselben vor der Thür. Ich wurde sogleich empfangen oder richtiger gesagt, die junge Frau kam mir selbst in aller Hast auf dem Absatz der zweiten Etage entgegen.

„Kommen Sie, kommen Sie!“ hörte ich sie mir von oben zurufen — „ich bin eben erst nach Hause gekommen und bin entzückt, Sie zu sehen!“

Die Stimme war klangvoll und heiter, aber nur, weil sich der Schweizer und die Lakaien auf der Treppe befanden. Ich wußte, die Stimmung würde wechseln, sobald wir uns allein befinden würden.

Ich trat mit Natalie Andrejewna in den kleinen Salon, der seit ihrer Verheiratung unbenutzt geblieben war . . . Sie war allein nach St. Petersburg gekommen; wenn ihr Mann nicht in einigen Tagen käme, so würde er überhaupt nicht kommen — das hing von Umständen ab — und in letzterem Fall müßte sie

nach 14 Tagen wieder nach Wien zurück, von wo aus sich beide nach Rom begeben wollten . . .

Sie machte mir diese Mitteilungen noch immer mit heller, heiterer Stimme, während wir den Korridor entlang gingen, der zu ihrer Wohnung führte. Aber sobald sich die Thür des Salons hinter uns geschlossen hatte, zeigte sie auf einen Fauteuil in der Ecke, setzte sich selbst mir gegenüber und sogleich begannen ihre schwarzen Augen Blitze zu werfen.

„Wissen Sie, daß ich wahnsinnig werde?“ sagte sie ohne jede Einleitung; „er hat mir geschrieben, ich solle mit meinem Mann nicht



Die Treulose. (Nach dem Gemälde von E. Bräning.)

hat! . . . Und jetzt giebt es wieder etwas Neues! . . . Wer sind diese „boshaften“ Augen? . . . Wer kann seine „boshaften Augen“ auf meine unschuldige Taube werfen?“

Die Cousine fing wieder an zu weinen.

In diesem Augenblick trat ein Lakai ein, der auf einem Tablett einen Brief brachte. Er wandte sich an mich:

„Ihr Diener hat ihn gebracht, er sagte, es sei sehr eilig . . .“

Ich entfaltete das Billet. Es war nicht unterzeichnet, aber ich erkannte die Handschrift doch sofort. Es war in französischer Sprache abgefaßt und enthielt nur die mit Bleistift hingeworfenen Zeilen:



brechen. Ich habe mich unterworfen; ich bin fast vor Kummer gestorben; aber ich habe ihm gehorcht; ich war bereit, nach Rom zu gehen. — Plötzlich empfangen ich einen Brief — und an demselben Abend habe ich Wien verlassen. — Mein Mann wollte mich nicht fortlassen. — Wir haben entsetzliche Scenen mit einander gehabt! Aber ich habe ihm gesagt, meine Mutter läge im Sterben und wünsche mich noch einmal zu sehen! — Ich habe Lügen, Erfindungen erfunden! — Wir haben uns fast ganz entzweit. Aber ich ließ einen Wagen holen, reiste mit einer Kammerfrau Tag und Nacht und kam in 6 Tagen nach St. Petersburg. Und was erfahre ich hier!“ schrie sie, wie eine Verzweifelte die Hände ringend — „ist es wahr, er ist fort?“

Diese Frage war in fast drohendem Tone an mich gerichtet und gleichsam hatten sich ihre Augen mit einem Ausdruck des Mißtrauens, ja, fast des Hasses, auf mich gerichtet.

„Er ist in der vergangenen Woche abgereist,“ erwiderte ich; „sein Vater liegt im Sterben.“

„Sein Vater!“

Sie erhob sich erregt, näherte sich dem Tische, öffnete ein Buch, das sich auf demselben befand, schloß es und setzte sich nieder. „Aber Sie, Zafkin,“ fuhr sie mit gerunzelter Stirn und mit zitternden Lippen fort, „ich betrachtete sie als meinen besten Freund, — sprechen Sie offen zu mir: welche Rolle spielen Sie bei alledem?“

„Wobei?“ rief ich erstaunt und etwas verlegt.

„Ich weiß alles. In Wien empfing ich einen Brief meiner Schwester, der Baronin Hagin; sie teilte mir unter anderm mit, man wundere sich, daß man weder Sie noch Gordon mehr in der Gesellschaft treffe; Sie sollten sich alle beide um dieselbe Person, ein junges Mädchen aus der Provinz bemühen, ein reiches und schönes Geschöpf, das man einmal auf einem Ball bei den Krasnoselskys gesehen; dort sollten Sie und er Ihr Leben zubringen; — Und fast in demselben Augenblick schreibt „er“ mir, ich solle mich unterwerfen und nach Rom gehen. — O, mein Gott! — Ich bin hier beim Tagesgrauen angekommen, und da meine Schwester noch schlief, so ließ ich sie wecken. — Sie weiß nichts, sie ist die Tugend selbst, meine Schwester; wie ich mich nicht verraten habe, als ich mit ihr sprach, das weiß ich selbst nicht. — Aber ich habe erfahren, wer „sie“ ist! Sie heißt mit ihrem Familiennamen Ossowigky, wohnt mit ihrer Mutter in der Sergujewskaja-Straße, und Sie haben „ihn“ mit ihr bekannt gemacht. Wer sind diese Damen Ossowigky?“

„Margarita Paulowna Ossowigky,“ erwiderte ich in ernstem Tone und jedes Wort scharf betonend, „ist meine Cousine aus Deutschland, die Tochter des Bruders meiner —“

„Aber Sie —“ unterbrach mich Natalie Andrejewna plötzlich, „Sie können sie heiraten?“

„Margarita Paulowna heiraten?“ fragte ich, als hätte ich nicht verstanden — „sie ist 15 Jahre älter als ich —“

„Scherzen Sie nicht!“ versetzte sie, mit dem Fuße aufstampfend — „Sie wissen, von wem ich spreche; „sie“, die Tochter, könnten Sie heiraten?“

„Ich könnte es — wenn sie mich wollte,“ sagte ich und bemühte mich, unter einem Lächeln das peinliche Gefühl zu verbergen, das ich bei diesem Gedanken empfand.

„Ah!“ rief die junge Frau, und ihre Lippen begannen wieder zu zittern; — „sie“ will also nicht! den andern liebt sie? Ihn?“ Ich antwortete nicht.

„Und er liebt sie!“

Sie griff sich an den Kopf.

„So ist es also wahr! O, ich Unglückselige! Er liebt sie? Antworten Sie! aber so antworten Sie doch, um Himmelswillen!“

„Er hat es mir nicht gestanden,“ sagte ich, eine direkte Antwort vermeidend.

„Aber ich weiß es, er liebt mich nicht mehr!“ — Natalie Andrejewna brach in Thränen aus.

„Ich habe sie eben gesehen — Ihre Schöne — ein Provinzgänschen mit blöden Augen — wo sind denn seine Schwüre? — Hundertmal hat er mir gesagt, er würde sich nie verheiraten! — O, verflucht sei der Tag, an dem ich abgereist bin! — wäre ich hier gewesen, ich hätte es verhindert. — Und warum haben Sie ihn in diesem Hause vorgestellt? — Er ist viel schöner als Sie. — Sie müßten wissen, daß sie ihn lieben würde, und nicht Sie!“

„Ja, ich hätte es wissen müssen,“ sagte ich für mich auf diesen echt weiblichen Vorwurf. Bis dahin hatte ich die Augen gesenkt, in diesem Augenblick richtete ich sie auf die Sprecherin.

Natalie Andrejewna war eine Frau von 28 Jahren in der vollen Blüte der Jugend, Schönheit und Leidenschaft. Ihr Gesicht erblühte bald, bald färbte es sich mit einem fieberhaften Rot. — Wenn ich sie mit Myrrha verglich, mußte ich allerdings gestehen, daß letztere nur ein Provinzgänschen war.

Natalie Andrejewna erhob sich von neuem, eilte wie eine gefangene Löwin durch das Zimmer, blickte durch das Fenster und kehrte dann wieder in ihre Ecke zurück. — Um ihre Lippen spielte ein laustisches, hochmütiges Lächeln.

„Ich will nicht! Ich schwöre es Ihnen bei allem, was es Heiliges auf der Welt giebt! — Ich werde es nicht dulden, und sollte ich mich zu Grunde richten. — Er hat mir seine Ehre verpfändet, — ich habe niemand, der mich liebt, niemand! Er war mir alles, mein ganzes Leben! — Aber ich werde nicht weichen, ich werde nicht weichen — ich werde nicht weichen!“ wiederholte sie mit hysterischer Heftigkeit, mit den Zähnen knirschend.

Plötzlich sah ich sie zu meinem Entsetzen schluchzend zu meinen Füßen niedersinken.

„Retten Sie mich, Zafkin, Sie können es, stürzen Sie mich nicht in's Elend! — Retten Sie auch ihn, er ist Ihr Freund! — Und wenn Sie „sie“ lieben, so ist es umso mehr Ihre Pflicht —“

„Um Gotteswillen, was thun Sie?“ sagte ich mit flehender Stimme, während ich sie aufhob — „man kann kommen, es kann Sie jemand hören —“

Ich eilte zur Thür.

Glücklicherweise war niemand im Nebenzimmer.

Ich ließ sie weinen. —

„Nun, da Sie sich ein wenig beruhigt haben, sagen Sie mir, worin ich Ihnen dienlich sein kann —“

Sie erfaßte mich bei den Händen.

„Schreiben Sie ihm — nein,“ unterbrach sie sich plötzlich — „ich werde ihm selbst schreiben — geben Sie mir nur seine Adresse; hier steht alles nötige auf dem Tisch —“

„Und Sie,“ fuhr sie fort, „Sie werden mir so gleich Ihr Ehrenwort geben, daß Sie meine Bitte erfüllen werden!“

„Sie wollen etwas Unmögliches von mir verlangen?“ fragte ich.

„Nein,“ erwiderte Natalie Andrejewna, „nein, ich bedarf Ihres Wortes nicht einmal; was ich verlange, liegt ebenso in Ihrem Interesse wie in dem meinigen. — Sie lieben das junge Mädchen?“

Ich stammelte eine unverständliche Antwort.

„Gleichviel,“ fuhr sie lebhaft fort, — „Sie sind ihr Verwandter, ihr Freund — in jedem Falle, wollen Sie doch ihr Bestes?“

„Zweifellos!“ rief ich.

„Nun, so sagen Sie ihnen — oder besser nur ihrer Mutter — daß es eine Frau giebt — Sie können sogar meinen Namen nennen — die ihm nicht zu heiraten erlaubt, daß diese Frau niemandem weichen wird, um keinen Preis der Welt! — Sagen Sie, daß sie zu allem bereit ist, daß sie ihn in der Kirche, wenn es sein müßte, entreißen würde! — Sie sehen,“ fügte Natalie Andrejewna hinzu, „ich habe jetzt weder Fieber noch Delirium, und spreche mit Ihnen in der größten Ruhe. — Und Sie — das weiß ich — werden ihnen meine Worte überbringen, weil Sie überzeugt sind, daß ich das auch thun werde, was ich spreche!“

Von neuem sprühten ihre Augen Flammen, ihre Lippen öffneten sich und ließen kleine weiße und scharfe Zähne sehen.

Sie täuschte sich nicht; jetzt hatte ich wirklich die Ueberzeugung, daß sie zu allem fähig war. —

„Sie werden es ihnen sagen?“ fragte sie.

Ich nickte bejahend mit dem Kopfe.

Sie reichte mir ihre schöne Hand.

„Danke! So lange mein Mann nicht hier ist, können Sie mich tagtäglich von 3—4 hier finden. Sollte er kommen, so würde es schwieriger sein; der Unglückliche“ — sie zuckte verächtlich die Achseln — „denkt noch immer, der Mann, der ihm gefährlich werden könnte, wären Sie! — In diesem Fall können Sie mir schreiben; er liest meine Briefe nicht!“

Ich nahm meine Mütze und erhob mich.

„Seien Sie mir nicht böse,“ sagte sie, als ich mich verabschieden wollte, „wenn ich Ihnen etwas Unangenehmes gesagt habe!“

„Sie haben mir heut Gelegenheit gegeben, etwas kennen zu lernen, was ich bei unsern russischen Damen gar nicht vorhanden geglaubt. Sie sind ein Charakter, Natalie Andrejewna!“

„Ich liebe!“ erwiderte sie lakonisch. Und zwei große Thränen flossen ihre Wangen herab. Ich küßte ihr tieferschütterte die Hand, dann ging ich.

„Und mich,“ sagte ich mir, als ich die Treppe herunterstieg, „hat das Geschick dazu bestimmt, die seltsame Ahnung Myrrha's zu bestätigen!“

Aber ich gestehe es jetzt offen, der mir erteilte Auftrag war mir durchaus nicht unangenehm. Meine Verwandten von der ihnen drohenden Gefahr benachrichtigen, war meine Pflicht, und so sagte ich mir denn: „Mein Gewissen ist rein, persönlich bin ich bei der Sache gar nicht beteiligt, ich bin nur ein Instrument, und die Lage ist eine derartige, daß ich sie Gordon selbst erklären könnte, ohne daß dieser das Recht hätte, mir einen Vorwurf zu machen. — Und doch wird die Prophezeiung Myrrha's jetzt zur Wirklichkeit; denn sie werden sich nicht mehr sehen! — Aber mit der Zeit — sie wird ihn vergessen lernen — sie wird ihn sogar schnell vergessen, wenn sie seine Beziehungen zu einer andern erfährt —“

Und neue unsinnige Hoffnungen erwachten in mir. Ich sah nichts als diese Hoffnungen — und vergaß alles Uebrige. — — —



An dem Abend desselben Tages begab ich mich nach der Sergujewskaja-Straße.

Dort traf ich das Ehrenfräulein, mehrere Damen, die ich nicht kannte, Skobelgin und einen dicken Herrn aus Simbirsk, den er bei den Damen Ossowigky eingeführt hatte. — Die Unterhaltung war sehr animiert, die Ehren-dame hatte eben eine ganz nagelneue Nachricht erzählt; am vorigen Abend waren drei Heiraten in der großen Gesellschaft von Petersburg beschlossen worden. Mit der Erbwohnerin des Palastes, die seit einem Vierteljahrhundert pensioniert war, kannten die verschiedenen, bei Margarita Paulowna versammelten Personen die zukünftigen Gatten nur dem Namen nach; aber trotzdem unterhielten sich alle von ihnen, als wenn sie zu ihren besten Freunden gehörten; man billigte oder tadelte sie, indem man sie nach dem Beispiel der Ehren-dame, die sie übrigens auch nie gesehen hatte, mit vertraulichen Bezeichnungen belegte. Keiner in der Gesellschaft hätte antworten können, wenn es Jemandem eingefallen wäre, zu fragen: „Heißt diese „Mimi“, von der Sie sprechen, Marie, Marfa oder Ludmilla? Und „Lili“, ist das Helene oder Elisabeth?“

Nur die Wittinnen nahmen an diesen interessanten Debatten nicht Teil! Myrrha hörte zu, aber man sah, daß sie an etwas anderes dachte; Margarita Paulowna arbeitete mit ganz merkwürdigem Eifer an ihrer Schärpe — als Mutter war ihr diese Unterhaltung über fremde Heiraten im Grunde genommen peinlich.

Ich fühlte mich auch nicht zum Plaudern aufgeleget. Was ich der Cousine mitzuteilen hatte, ging mir nicht aus dem Sinn, und dieser Gedanke gab meinem Gesicht jedenfalls einen eigentümlich sorgenvollen Ausdruck, denn mehrmals erhob Myrrha das Haupt und sah mich mit fragender Miene an, während ich Margarita Paulowna mehreremale, ohne ihre Schärpe fortzulegen, mit den Worten interpellierte: „Wer hat Dich denn heut gekränkt, Mitia?“ oder „Warum bist Du verkleinert, heitere Aurora?“ — Eine der Damen, die ich nicht kannte, eine Art Blaustrumpf, glaubte infolgedessen mit sauerfüßigem Lächeln bemerken zu müssen:

„Sterne wie Herr Basekin glänzen nur für eine kleine Zahl.“

„Halten Sie mich für eine Straßenlaterne, Madame?“ gab ich zurück.

Die Dame fühlte sich verletzt und zog sich zurück. Um elf Uhr that die übrige Gesellschaft das gleiche.

Sobald nur wir drei anwesend waren, begann die Cousine, mir mein grobes Benehmen ihrer Freundin gegenüber vorzumerfen, die, wie sie sagte, mir wohl nie verzeihen würde. Ich erwiderte ihr, ihre Freundin wäre eine Gans, und ich hätte andere Sorgen, als mich darum zu kümmern, ob sie mir verzeihen würde oder nicht.

Obgleich ich das alles in scherzhaftem Tone sprach, so warf Myrrha, als wenn sie so gleich geahnt hätte, was sich hinter alledem verbarg, ihre Stichelei auf den Tisch und verließ das Zimmer.

Ich ging sofort zur Sache über. „Haben Sie, seit ich nicht hier war, nicht mit „ihr“ (ich deutete mit dem Kopf nach der Thür, durch die Myrrha hinausgegangen war) über die Begegnung von heute früh gesprochen?“

„Von der Dame, die so boshafte Augen hatte?“ sagte Margarita Paulowna lebhaft. — „Nein, Gott soll mich hüten! Nimm Dich in Acht, Mitia, kein Wort zu ihr davon!“

„Seien Sie unbesorgt; ich kenne diese Dame —“ fuhr ich fort.

„Wahrhaftig!“

Dabei klatschte sie in die Hände.

„Ja, das Billet, das ich hier bei Ihnen empfang, kam von ihr!“

„Von dieser —“

Die Kousine riß den Mund weit auf, ihre großen runden Augen schienen aus den Höhlen treten zu wollen, aber ihr Gesicht verriet mehr Neugier als Unruhe.

„Wer ist sie denn?“ fragte sie mit leiser Stimme und rückte mir dabei so nahe, daß unsere Schultern sich berührten.

„Das brauchen Sie nicht zu wissen,“ versetzte ich; — „es ist für Sie und für sie sofort vorteilhafter, wenn das ein Geheimnis bleibt. Ihr Name thut wenig zur Sache, die Hauptsache ist, daß ihre Tochter nicht unruhigt wird; denn diese Frau kann, wenn sie es auch jetzt noch nicht ist, für sie eine gefährliche Feindin werden.“

„Eine Feindin! Für Myrrhotschka! für diesen Engel! Warum?“ fragte Margarita Paulowna bleich und zitternd.

„Es ist unnütz, sich im Voraus zu ängstigen, aber hören Sie mich an!“

Und nun sagte ich ihr alles —.

Sie stieß „Ah's“ und „Oh's“ aus, weinte mehreremale, schüttelte den Kopf, faßte mich bei den Armen und bei der Schulter und rief schließlich mit heftigem Tone:

„Wie! Basuschka, einen solchen Menschen hast Du in mein Haus gebracht?“

„Einen solchen Menschen? Ja, von wem sprechen Sie denn?“

„Von diesem Taugenichts von Engländer!“

„Armer Gordon! Am vorigen Abend hieß er der „liebe Leonidas Sergujewitsch“!“

„Wieso ist er ein Taugenichts?“

„Aber mein Gott, dieses Verhältnis mit einer verheirateten Frau —!“

„Ah! Allmächtiger!“ rief ich, ohne das Lachen unterdrücken zu können, „Sie haben also nie solche Leute kennen gelernt?“

Meine dicke Cousine konnte sich des Lächelns nicht erwehren.

„Gewiß — das ist nichts Seltenes bei den Junggesellen. — Aber Du hättest mich davon unterrichten sollen. Als er anfing, sich mit Myrrha zu beschäftigen, — hättest Du mir zuflüstern sollen: „Geben Sie Acht, er hat eine Liaison und ist ein Treulofer —.““

„Er ist kein Treulofer!“ erwiderte ich; —

„seine Leidenschaft für Myrrha ist aufrichtig; er liebt sie glühend, das weiß ich sicher; und er gedachte, mit jener Frau zu brechen. — Er zählte auf die Trennung, auf die Abwesenheit —.“

„Nun gut, dann hättest Du mir das alles damals sagen müssen; ich hätte meine Tochter gehütet, ich hätte ihm zu versichern gegeben, daß er seine Zeit verlore, daß wir alles wüßten —.“

„Mit welchem Recht hätte ich Ihnen das alles damals sagen sollen?“ fragte ich, unwillkürlich lächelnd.

„Mit welchem Rechte?“ versetzte Margarita Paulowna, ganz erstaunt über meine Frage, — „aber Du bist doch mein nächster Verwandter in dieser Stadt, unsere Mütter waren Schwestern, seit Deiner Kindheit habe ich Dich —.“

„Es handelt sich hier nicht um Verwandtschaft, sondern um die Ehre!“ unterbrach ich.

— „Was würden Sie wohl sagen, wenn ich plötzlich, ohne Ihre Erlaubnis, Ihr Geheimnis einem Dritten preisgeben würde, um diesem einen Dienst zu erweisen? Was ich Ihnen

eben gesagt, habe ich Ihnen nicht etwa ver-raten, ich habe es Ihnen mitgeteilt, weil ich beauftragt war, es Ihnen mitzuteilen! — Sie begreifen wohl den Unterschied?“

Die arme Frau senkte das Haupt, stieß einen tiefen Seufzer aus und begann wieder zu weinen.

„Ja,“ sagte sie, „Ihr habt gut reden von Eurem „Ehrgefühl“, aber was soll ich jetzt mit Myrrhotschka beginnen? — Ich weiß, sie wird mich beim ersten Wort verstehen, aber nie kann eine Mutter dieses erste Wort aussprechen, wenn es das Herz ihrer Tochter durchbohrt!“

Ich schwieg. — Meine Lage war schwierig, peinlich — und doch sah ich in der Ferne Hoffnungen glänzen. —

„Und „sie“ — jene Frau — sie liebt ihn sehr?“ fuhr die Cousine fort.

„Das können Sie ja selbst nach der Mitteilung, die ich Ihnen gemacht habe, beurteilen.“

„Ja, sie ist gefährlich, ganz gewiß —“ sagte Margarita Paulowna kopfschüttelnd; „und Ihr Gatte ist alt?“

„Nein, er ist noch jung!“

„Und ist eine schöne Frau?“

„Eine Schönheit!“

„Braun oder blond?“

„Rotblond!“

„Das ist nicht wahr!“ versetzte sie; „ich habe Möschen gefragt; sie sagte, sie wäre eine hübsche Brünnette!“

„Nun schön!“ rief ich ungeduldig; „fragen Sie mich aber jetzt nicht weiter! Sie haben sich nicht mit Ihrem Aeußeren zu beschäftigen, sondern mit dem, was Sie von ihr zu erwarten haben!“

Bei diesen Worten erhob Margarita Paulowna stolz das Haupt.

„Wir haben von ihr nichts zu erwarten! Meine Tochter wird keiner anderen den Geliebten rauben! Niemandem!“ erklärte sie, rot vor Erregung. „Sage ihr das!“

„Gut, ich werde es ihr sagen!“

„Ja, sage es ihr!“ wiederholte Margarita Paulowna mit starker Stimme.

Ich nahm Abschied und schickte mich zum Gehen an. (Fortsetzung folgt.)

### Die Treulofer.

Nach dem Gemälde von E. Bräning.

Leis umrauscht von Himmelsquellen,  
Süße Sehnsucht in der Brust,  
Sag ich einst die mondes hellen  
Nächte da in stiller Lust.

Jene Zeit wird nimmer kommen,  
Himmelsquellen sind versiegt,  
All' mein Sehnen ist verglommen,  
Und mein Glück im Grabe liegt.

Weib, Du riebst in böser Stunde  
Mit dem zauberischen Blick,  
Mit dem wonnevollen Munde  
Schmeichelnd hin zu Dir mein Glück.

Wie ein Kind kam es und schmiegte  
Gleidend sich in Deinen Arm,  
Der es mild umschlang und wiegte,  
Wie ein weicher Mutterarm.

Als das Kind in Traumeswonne  
Hingeschlummert sich verlor,  
Nahmst Du still und kaltbejournen  
Deinen Todesdolch hervor.

Scharf geschliffen am Gesteine  
Deines Herzens war der Stahl,  
Und das Kind, um das ich weine,  
Atemte zum letzten Mall.

Und Du stiehest leicht und munter,  
Wie ein Steinchen in den Bach,  
In das Grab mein Glück hinunter,  
Sahst ihm ruhig, lächelnd nach.



### Vergänglichlich.

Wälder Glanz der Sonne!  
Blasse Himmelsblau!  
Von verflungener Wonne  
Träumt still die Au.

Au der letzten Rose  
Löstet lebensfakt  
Sich das letzte, lose  
Bleiche Wanneabblatt.

Goldenes Entfärben  
Schleicht sich durch den Hain;  
Auch Vergeh'n und Sterben  
Düchzt mir süß zu sein.

Gerat, Palmblätter.

### Allerlei.

**Eine mühsame Arbeit.** Zum Zusammenfügen von Banknoten, die zerrissen oder verbrannt sind und in solchem Zustande dem Finanzministerium der Vereinigten Staaten zur Einlösung gesandt werden, sind daselbst Damen angestellt, deren die größte Sorgfalt und Geduld erfordernde Thätigkeit Bewunderung verdient. Ein paar Beispiele mögen dies beweisen. Ein Kaufmann, der bei Sedalia, Mo, lebt versteckte 1200 Dollar in Banknoten in einem alten Steinkrug, der auf seinem Ladenregal stand. Als er vor einiger Zeit das Geld brauchen wollte, fand er in dem Krüge einen Haufen kaum kenntlicher Fetzen; Mäuse hatten seinen Schatz zerstört. Er packte die traurigen Reste in ein Cigarrenkistchen und sandte dasselbe dem Schatzamt ein. Den zarten Fingern der geduldbigen Damen im Finanzministerium gelang es die zerstörten Banknoten soweit zusammenzustellen, daß jenem Manne 1100 Dollar ausgehahlt werden konnten. In einem anderen Falle wurde ein Paket Banknoten im Werte von 10 000 Dollar bei einem Bankbrande in einen formlosen Kohlenklumpen umgewandelt; auch dieser wurde mit seinen Instrumenten so zerlegt, daß fast alle Banknoten erkannt und ihr Wert ausgehahlt werden konnte.

**Dänische Familiennamen.** In keinem europäischen Lande giebt es wohl weniger Familiennamen, als in Dänemark. Wenn nicht die seit Jahrhunderten eingewanderten Fremden, hauptsächlich Deutsche, einige Vermehrung gebracht hätten, so gäbe es der Namen nur wenige Dutzend, ein Uebelstand, der von den Dänen selber sehr beklagt wird. Einen sprechenden Beweis liefert das Kopenhagener Adreßbuch. Es fällt darin der Name Hansen nicht weniger als 34 1/2 Spalten, Petersen 32 Spalten (außerdem Pedersen 4 Spalten), Jensen 30, Andersen 15, Rasmussen 12, Sørensen 9, Nielsen 7 Spalten u. s. w. Vrieschreibern nach Kopenhagen ist bringend zu empfehlen, die genauesten Angaben über Straße, Hausnummer und Treppenzahl zu machen, da es vorkommen kann, daß in einem großen Hause drei oder vier Familien desselben Namens wohnen.

Weder eine aufregende Tigerjagd am Meer berichtet die Zeitung „Dahli Wostok“. Die Bewohner der Chinesischen Straße in Chaborowka wurden kürzlich durch einen seltsamen Anflug überrascht. Ein erlegter Tiger von gewaltiger Größe wurde auf einem Bauernschlitten durch die Straßen geführt; neben dem Tiger saß ein junger Bauer, namens Schankewitsch, mit verbundenem Arme. Vier Waldhüter hatten einen Tiger ausgekundschaftet und drangen im Vereine mit Schankewitsch, mit Winchester-Gewehren ausgerüstet, in verschiedenen Richtungen ins Dickicht. Schankewitsch stieß zuerst auf den Tiger und traf mit einem wohlgezielten

### Ein offenerziger Note.



— Bestellen Sie meinem Bräutigam, der Strauß wäre so wunderschön, daß er eigentlich viel zu schade für mich.

— Gnädiges Fräulein brauchen sich nicht zu genieren, ich muß jeden Tag solche Bouquets holen, der Herr Lieutenant lassen dann immer sagen, der Alte bezahlt Alles, wenn nur erst die Hochzeit vorbei ist.

Schufte die Bestie in den Kopf. Mit einem fürchterlichen Gebrüll stürzte sich der verwundete Tiger auf Schankewitsch, wurde aber von einer zweiten Kugel in die Brust getroffen. Doch auch diese Kugel war nicht tödlich und Schankewitsch feuerte aus nächster Nähe einen dritten Schuß auf die Bestie ab. Der Tiger warf hierauf Schankewitsch nieder und machte sich daran, ihn zu zerfleischen. Schankewitsch hatte so viel Geistesgegenwart, seinen rechten Arm in den geöffneten Mägen

der Bestie zu bringen und mit der Faust die Fänge zu erfassen, welche er zu würgen begann. Mittlerweile waren auf das furchtbare Gebrüll die Jagdameraden herangekommen und machten dem ungleichen Kampfe durch Töten des halberstirnten Tigers ein Ende. Den rechten Arm des fähigen Jägers hatte die Bestie arg zugerichtet.

Einem seltsamen Wahne fiel die Schwester des berühmten Philosophen Hegel zum Opfer. Sie bildete sich in ihren letzten Lebensjahren ein, sie sei ein Pächchen, das man auf der Post verschicken wolle, und dieser Gedanke erfüllte sie mit steigender Unruhe. Näherete sich ihr ein fremder Mensch, so fing sie an zu jähern und konnte die Idee nicht los werden, er komme nur, um sie mit Bindfaden zu umschmären, zu verriegeln und auf die Post zu tragen. Endlich wurde dieser Zustand so qualvoll, daß sie in ihrer Verzweiflung ins Wasser sprang. Sie war eine lebhafteste, geistvolle, sehr gütige Dame, eine ungewöhnlich hager Erscheinung, bleich, mit auffallend glänzenden Augen.

**Der Esel.** Der alte Musikdirektor Schicht in Leipzig war lange Zeit gegen Beethoven sehr eingenommen. Ohne sich mit der Musik des jüngeren „Kollegen“ auch nur zu beschäftigen, pflegte er, wenn die Sprache auf denselben kam, stets nur verbrossen zu sagen: „Beethoven ist ein Esel.“ Endlich gelang es seinen Freunden einmal, den alten Herrn zu einer Auf-führung des „Fidelio“ zu schleppen. Er hörte sie schweigend an und erst zuletzt, als man immer lebhafter in ihm drang, doch sein Urteil abzugeben, sagte er mürrisch wie sonst: „Mit dem Esel ist es doch richtig. Aber der Esel — war ich.“

**Das Monierverfahren,** welches darauf beruht, daß in die herzustellende Zementwand, gleichviel, welche Form und welchen Zweck dieselbe hat, ein mehr oder minder dichtes und dickes Geflecht aus Eisendraht und Eisenstäben eingeschlossen wird, hat neuerdings, wie wir „Dinglers polytechnischem Journal“ entnehmen, eine interessante Erweiterung erfahren. Sie erinnert an die Erfindung des Verfahrens durch Monier selbst. Dieser war Handlungsgärtner in Paris und kam auf den sinnreichen Gedanken, seine großen Blumenkübel anstatt aus Holz, aus Zement herzustellen, sie aber durch Einbetten von Eisenstäben in den Zement zu erleichtern. Ein ähnliches Verfahren hat man jetzt in Frankreich zur Herstellung von Röhren aus Zement angewendet, die einem gewissen inneren Druck Widerstand leisten sollen. Zur Herstellung der Röhre wird ein langer Eisenstab von I förmigem Querschnitt spiralförmig aufgewunden, und zwar mit um so geringerer Steigung, je größer der Durchmesser der Röhre sein soll, weil durch die dichtere Lage der Spiralgänge der Druckwiderstand der Röhre sich steigert. Das so hergestellte Eisengerippe wird dann mit Zement und Mörtel verkleidet. In gleicher Weise sind mit Erfolg auch große Gefäße, die als Behälter für Flüssigkeiten dienen sollen, hergestellt worden. Versuche haben, wie gegen etwaige Bedenken bemerkt sei, den Nachweis geliefert, daß die in den Zement eingebetteten Eisenstangen nicht rosten, der Zement hat sich vielmehr als Schutzmittel gegen Rost besser bewährt, als Anstriche oder Metallüberzüge.

### Rebus.

33



GIEBT

### Rätsel.

1.

Nimm mich auf alle Fälle mit,  
So bist Du jeder Sorge quitt,  
Schon Manchem half ich, der da litt,  
Wenn er sich in den Fingern schnitt,  
Vielleicht gar auf mir selber glitt,  
Für Alles hab' ich einen Kitt,  
Dem Maurer folg' ich Schritt für Schritt,  
Weht über mich Dein scharfer Kitt,  
Gleich sprüh' ich Funken trotz dem Schmied,  
Der Bummler mich mit Fühen tritt  
Und beim Kravall da helf' ich mit.

123

2.

Es hängt im Schrank, es trägt die Welt,  
Der Knabe braucht es in der Schule,  
Fast hält's den Herkules gepreßt  
Und stammt doch nur vom Weberstuhl.  
Bald sieht es auf der Schönen Voden,  
Und bald umschleicht es ihren Fuß,  
Den Chimborasso zeigt's, den Broden,  
Die Nordsee und den Bosporus.  
Wer kann des Rätsels Wort mir stellen,  
Dem wünsch' ich davon hundert Ellen. 128

### Buchstaben-Rätsel.

Mit einem Schusse helf' ich Dir,  
Mit einem Wiße schad' ich mir,  
Mit einem Tritt beehr' ich Dich,  
Mit einem Schlag belehr' ich Dich. 176

### Sprachkundiges Rätsel.

Wie kann man die Buchstaben des Namens: „Frère Jacques Clement,“ dieses Muehlenmörders Heinrichs III., so versetzen, daß die Abscheulichkeit seines Verbrochens dadurch angedeutet wird? 60

### Aufgabe.

In dem Magazin einer Festung liegt so viel Getreidevorrat, daß 400 Pferde 28 Tage lang unterhalten werden können; nachdem dieselben bereits 4 Tage davon gefressen haben, verlangt man, daß die Pferde bei 1/4 Ration sich noch 40 Tage aufhalten sollen. — Wie viele Pferde müssen also wagenomm:n werden, wenn dieser Bedingung Genüge geleistet werden soll? 137

### Palindrom.

Ich komme von dem Hirn-mel nieder,  
Um reichen Segen auszu'treu'n,  
Und zu dem Himmel lebe' ich wieder,  
Wenn Luft und Licht mir Flügel leih'n.  
Wird nun mein Name ungewendet,  
So ist ein Volk damit gemeint,  
Das man in ferne Länder sendet,  
Wo's schmerzlich nach der Heimat weint;  
Wird dann ein Zeichen noch gestrichen,  
So spricht von einer Stadt das Wort,  
In die sich der Verrat geschlichen,  
Das Schwert gezückt zum Muehlenmord. 1

### Charade.

Froh sei immer die erste und fest und gut Deine letzten,  
Aber das Ganze sei stets fern Deinem Neben und Thun.

(Auflösungen folgen in zweinächster Nummer.)

### Auflösungen aus vorletzter Nummer.

Des Rebus: Auf einen guten Wiesen gehört ein guter Trunk. — Der Rätsel: 1. Oesterreich, 2. Hanswurst. — Des Silben-Rätsels: Treue, Neue. — Der Aufgabe:

$$y + 25 = \frac{x}{2} \quad x + 25 = 3y$$

$$3y + 50 = x \quad 2y + 75 = 3y$$

$$y = 75$$

$$x = 200.$$

— Der Charade: Bruch, Salin. Bruchsal.